

Merseburger Correspondent.

Erscheinung täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 224. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirthsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Katholikentag — Kurztitel

Anzeigepreis: Für die einseitige Beilage oder den Raum 20 Pf., im Reklametext 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachweisungen 20 Pf., mehr. Platzverzicht ohne Verantwortlichkeit. Schluß der Anzeigenannahme: 8 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Zeigstraße 4. —

Nr. 238.

Sonntag den 10. Oktober 1915.

42. Jahrg.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben den Vormarsch in Serbien begonnen. — Griechenland erklärt strengste Neutralität. — Neue italienische Angriffe blutig abgeschlagen. — Weitere Erfolge an der Ostfront, mehrere Tausend Russen gefangen genommen.

Siegesaussichten im Süden der Donau.

Früher fürchtete man balkanische Verwicklungen als Ausgangspunkte möglicher europäischer Brände. Heute aber hat der europäische Krieg den Balkan in Brand gesetzt. Die Diplomatie der Zentralmächte hat einen großen Erfolg errungen, indem sie Bulgarien für ihre Interessen gewann und dadurch die Wiederaufrichtung des russischen, und Entente-Interessen überhaupt, dienen sollenden Balkanbundes verhinderte. Dieser diplomatische Sieg wurde durch verschiedene Umstände erleichtert, vor allem durch den schon längst gefassten Beschluß Bulgariens, sich wieder in den Besitz des Teils der Kriegserlöse zu setzen, der ihm vor einigen Jahren durch seine damaligen Verbündeten entziffen worden war. In Betracht kam ferner das die Soffioter Regierung zum Anschluß an die Zentralmächte ermutigende Ausbleiben vierverbindlicher Triumphe auf allen Kriegsschauplätzen, sowie die nach Wien und Berlin gravitierenden Meinungen des Zaren Ferdinand. Daß die Könige von Rumänien und Griechenland ebenfalls Sympathien hegen, trägt zweifellos zur Verbesserung der Lage bei. Diese persönliche Stellungnahme der drei Könige bildet, trotzdem sie streng an die Verfassung gebunden sind, ein nicht zu unterschätzendes Gegengewicht gegen die Bestrebungen der ententefreundlichen Parteien ihrer Länder. Daß dieses Gegengewicht in voller Schwere dauernd erhalten bleibt, ist vielleicht nur in Bezug auf Griechenland fraglich, welches seinen Zoll breit von dem von Bulgarien zurückverkauften Gebiete heranzurücken will und sich überdies im Machtbereich der Westmächte befindet. Weniger fraglich ist es bezüglich Rumäniens und gar nicht fraglich bei Bulgarien, diesem militärisch wohl stärksten Balkanstaate.

Griechenland mußte schon oft im Auge zu drücken und sich auf einen platonischen Protest beschränken, wenn seine Neutralität von seiten Frankreichs und Englands durch Ausschiffung von für Serbien und Rußland bestimmten Kriegsmaterials im Hafen von Saloniki verletzt wurde. Bei der jetzt vor sich gehenden englisch-französischen Truppenlandung muß es sich ebenso verhalten, ohne sich von Berlin und Wien aus Vorwürfe zuzuziehen. In einer im selben Maße abhängigen Situation befindet sich Rumänien nicht. Ohne irgendwelche Gefahr zu laufen, konnte es infolge dessen die sorgfältigsten Maßnahmen zur Verhinderung der Durchfuhr von Waffen und Munition nach Bulgarien und der Türkei treffen.

Unter gewissen Voraussetzungen ist Bulgariens Stellung in dem allen Hinsicht nach nicht mehr zu vermeidenden neuen Balkankriege eine recht günstige, vor allen Dingen, wenn Rumänien und Griechenland nicht zugunsten der Entente intervenieren. Griechenlands alleinige Einmischung würde die Lage zwar erschweren, aber Bulgariens Partie durchaus noch nicht unter allen Umständen gefährden, da der rechtzeitige Einmarsch deutscher und österreichischer Truppen in Serbien zweifellos geworden ist und es doch als sehr unwahrscheinlich angesehen werden muß, daß die französisch-englische Unterstützung Serbiens durch eine genügend große Streitmacht bewerkstelligt werden kann. Die Westmächte brauchen ja an anderen Stellen ihre Heere weit notwendiger, so daß die an der mazedonischen Küste gegenwärtig

ausgeschifft werdenden Truppen schwerlich zahlreich genug sein werden, die bei Konstantinopel zu dessen Schutz längst verammelten Türken bei ihrem voranschreitenden Nord- und Westmarsch unschädlich zu machen. Die Gerüchte von einer beschleunigten Landung russischer Korps in den bulgarischen Häfen Borna und Burgas sind gewiß nur moskowitzische Drohungen und ohne Belang, da sie leicht zu verhindern sein würde, falls Rußland wirklich Soldaten für eine solche Expedition übrig haben sollte.

Entsetzt ist die Beteiligung italienischer Heere an diesem Kriege im „nahen Südosten“, von dem das eine auf dem Wege über Albanien auf dem Balkan einbrechen, das andere von der Westküste Kleinasiens aus eine Diversion in der Richtung nach Konstantinopel versuchen oder die Anglo-Franzosen auf Gallipoli abdrängen soll. Um die Italiener auf türkischem Boden in Schwach zu halten, wird die osmanische Heeresleitung wohl genügende Streitkräfte zur Hand haben.

In dem nunmehr beginnenden Balkankriege wird nicht nur viel auf das Zahlenverhältnis der auf beiden Seiten kämpfenden Krieger, sondern auch auf die Schnelligkeit des Einmarsches in Serbien, das organische Zusammenwirken der sich unterstützenden Heere und die Herstellung der Verbindung zwischen denselben ankommen. Aber das gewichtigste Wort wird auch hier die Leistungsfähigkeit der schweren Artillerie sprechen, welche auf deutscher, österreichisch-ungarischer und türkischer Seite, nach allen seit mehr als Jahresfrist gemachten Erfahrungen, eine der gegnerischen weit überlegene ist.

Zur Kriegslage.

Ein Artikel in der gestrigen „Stampa“, deren Beziehungen zu Giolitti bekannt sind, erregt großes Aufsehen, weil darin die neue Offensiv im Westen als wirkungslos, die Balkanoffensive der Entente als zweifelhaftes Unternehmen und die deutschen Stellungen im Osten und Westen als fest und unerschütterlich bezeichnet werden.

Die „Independance Roumaine“ schreibt: Das russische Ultimatum an Bulgarien und das Verlangen der Entente, in Saloniki Truppen zu landen, sind Anzeichen, daß wir uns dem Höhepunkt des europäischen Krieges und daß vielleicht die wichtigste Schlachtfeld sich auf dem Balkan halbinsel entwickeln wird.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz. Der Einmarsch der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in Serbien.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht meldet: Der Übergang der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte über die untere Drina, die Zaba und die Drava wurde fortgesetzt. Die Verbände der Serben, unsere Unternehmungen zu führen oder zu vereiteln, scheiterten auf allen Punkten. Nunmehr ist auch ein fertiger Kriegsbericht erschienen. In demselben heißt es: An der Donaufront waren die nachfolgenden und Deutschen am 4. Oktober 60 Granaten auf unsere Stellungen bei Kom, aber ohne jeden Erfolg. An der Südfront behielten unsere Artillerie ein feindliches Lager nordwestlich von Sotow. In der Nacht zum 5. Oktober schoß ein feindliches Kanonenboot und ein feindliches Wachmengenwerk auf der Insel Kozarac auf die Stellung Velgrad, aber

ohne Ergebnis. Wir verhinderten einen Versuch des Feindes, die Sane gegenüber von Banowo Vrdo (Prabovo?) in Booten zu überqueren.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegsressort wird gemeldet:

Auf einer Frontbreite von annähernd vier hundert Kilometer sind unsere verbündeten Truppen über die Serbien abschließenden Stromschnellen durchgebrochen, haben den Widerstand des Feindes bezwungen und stehen nun auf feindlichem Boden. Unsere in längerem Stillstand überflüssig gewordenen Kräfte in Bosnien haben im Verein mit anderen bereitgestellten Truppen die Drina überquert. Auch sie sind in Feindesland einmarschiert. Starke deutsche Verbände scheinen den Übergang und die Festigung im Donauabschnitt östlich von Velgrad erzwingen zu haben. Um dem die Zentralstellungen haltenden Feind den eigenen Willen aufzuzwingen, bedarf es entscheidender Vorläufe, was für eine mehrere starke Kolonnen erfordert. Die jetzigen Erfolge sind die Einleitung zu Operationen, die im voraus anzudeuten noch nicht möglich ist.

Das Oberkommando der an der bulgarischen Grenze verammelten serbischen Truppen liegt, nach Mekinens aus Nikh, in den Händen des Generals Stepan Stepanowitsch. Die Armee besteht aus fünf Divisionen.

Bulgariens Entscheidung und der Vierverband.

Die Aktion des Vierverbandes gegen Bulgarien soll nach Anherungen Petersburger unterirdischer Kreise in dem Augenblick beginnen, in dem bulgarische Truppen die mazedonische Grenze überschreiten. Die bisher in Saloniki gelandeten Truppen sind nicht der englisch-französischen Vorbannername entnommen, sondern bestehen aus Reservisten, die bisher in Malta und Ägypten stationiert waren. Die Heranziehung italienischer Kontingente wird erst erfolgen, wenn es feststeht, daß Serbien nicht mehr auf die Unterstützung eines anderen Balkanstaates rechnen kann. Russische Hilfstuppen werden vorläufig nicht Serbien abgeben, dagegen werde der serbischen Heeresleitung eine Anzahl russische Generalstabs- und Artillerieoffiziere zur Verfügung gestellt werden.

König Ferdinand von Bulgarien wird selbst den Oberbefehl über die Armee übernehmen.

Es werden 300 000—400 000 Mann nach Mazedonien gebracht.

Aus Paris wird gemeldet: In der „Guerre sociale“ erklärt Berge, er wolle nicht, wieviel Truppen die Alliierten nach Mazedonien senden würden, aber man dürfe nicht in den alten Fehler verfallen, wie meistens bei dem Dardanellenunternehmen, und jetzt wieder ungenügende Truppenmengen in kleinen Gruppen nach Mazedonien senden. Wenn Rumänien nicht eingreife, würden die Alliierten mindestens 300 000—400 000 Mann gebrauchen, um des Erfolges sicher zu sein. Da man keine der jetzigen Schlachtfelder, auch nicht die Dardanellenfront schwächen dürfte, so müßte man sich fragen, woher man die notwendigen Truppen nehmen solle.

Die deutsche Regierung hat die formelle Versicherung nach Athen gegeben, daß Bulgarien Griechenland nicht angreifen werde und auch mit einem Angriff auf Serbien solange warten werde, bis dieses von den Zentralmächten gemorfen sein würde. Die bulgarischen Truppen wurden bei Strumnitza konzentriert. Dieser Ort liegt nahe der Eisenbahn von Nikh nach Saloniki. Offenbar haben die Truppen den Auftrag, die Eisenbahn zu besetzen oder zu vernichten.

Kleider - Stoffe

Neuheiten
für
Herbst und Winter

Blusenstoffe grosse Musterauswahl, Streifen, Karos, 3 50 2 50 1 75 1 35 0,95
und Fantasiemuster Meter
Karierte Stoffe Br. 90/130 cm, blau-grün n. and 4 50 3 50 2 50 1 95 0,95
mod. Farbenstellungen Meter
Einf. Stoffe Br. 90/110 cm, schwarz und farb. Chevot, Serge, Crepe, Satintach, 5 50 3 75 3 00 2 25 1,50
Popeline und Gabardine Meter

Kostüm-Stoffe Br. 90/130 cm in grosser Ausmusterung wie Karos, Streifen 4 50 3 50 2 50 1 95 1,50
und mellerl. Meter
Blusen-Samte grosse Farben- und Muster- auswahl 4 50 3 25 2 50 2 00 1,50
Meter
Kostüm-Samte Br. 50/70 cm, beste Linder u. and. Fabrik, schw. u. viele 6 50 5 50 4 50 3 75 2,25
and. moderne Farben, Meter

Blusen-Selben ap. Neuheiten, Karos, Streifen u. Blumen- 4 50 3 50 2 75 2 25 1,65
Muster und glatte Gewebe Meter

Damen - Bekleidung

Herbst-Kostüme in bester Verarbeitung u. Ausführung, in schwarz, marine u. anderen neuen Farben 4 50 3 20 2 75 2 25 15,75
Schwarze Mäntel u. Paletots in neuesten Machart, in Tuch, Astrachan mit u. Seiden- 5 40 3 35 2 95 2 25 16,75
plisch,
Herbst-Mäntel aus neuen einfarbigen und karierten Stoffen 3 45 3 15 2 50 1 95 12,50

Rackfisch-Jacken aus neuesten Stoffen, schöne, kleid- same Formen, 2 70 2 25 1 60 1 45 11,75
Herbst-Blusen in neuester Verarbeitung, aus Woll- oder Seide in einfarbig, kariert oder gestreift, 1 25 8 50 3 90 4 75 3,90
Schwarze Blusen aus Tüll, Woll- oder Seide in sehr kleinsamen neuen Mascharen 1 25 9 75 6 90 5 50 4,50

Denkbar größte Auswahl. **Trauer-Konfektion** Anerkannt billige Preise.

Otto Dobkowitz, Merseburg.

Bekanntmachung.

Die mit der Herstellung der Brotmarken beauftragte Firma hat nicht rechtzeitig geliefert, so daß der Verkauf der Brotmarken an die Magistrate, Gemeinden und Ortsbezirke noch nicht erfolgen konnte.

Die Bäckereien des Kreises werden hiermit angewiesen, bis zur Ausgabe der Brotmarken Backwaren ohne Brotmarken zu verabfolgen, jedoch die gelieferten Mengen für die einzelnen Empfänger zu notieren und die entsprechenden Brotmarken sich nachträglich ausshändigen zu lassen.

Merseburg, den 9. Oktober 1915.
Der Königliche Landrat.
J. W. Rürken.

Sammelstelle III Merseburg für Kupfer, Messing und Reinnidel.

Abnahmetage für die Woche vom
11. bis 16. Oktober 1915
a) für die unter die Beschlagnahme fallenden Gebrauchsgegenstände:
Dienstag: } vormittags von 9-12 Uhr
Mittwoch: }
Sonntabend: }
b) nur für Altmetall (darunter fallen auch stark beschädigte und nicht mehr gebrauchsfähige Gegenstände):
Freitag vormittags von 9-12 Uhr.
Die Zeit zur freiwilligen Abgabe läuft am
16. Oktober 1915 ab.
Merseburg, den 9. Oktober 1915.
Der Magistrat.

Jugendl. Arbeiter Zum Aufpolstern von Möbeln jeder Art zu solchen Preisen empfiehlt sich **Mählfordt Söhne.** Bätzig, Sand 22.

Technikum Hildburghausen

Höher. u. mittl. Masch.- u. Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule, Amerikanische Hoch- und Tiefbauschule, Staatskommissar, Programm frei.

Die zunehmende Ausdehnung des Weltkrieges läßt die bisherigen Kriegskarten zur Orientierung nicht mehr ausreichend erscheinen. An ihre Stelle trat der

: Kriegs-Atlas :

wie wir ihn in praktischer Form, bequem in der Tasche zu tragen, unseren Lesern zu bieten vermögen.

Er enthält in erschaffiger sechsfarbiger Ausführung

11 Karten

fünftlicher Kriegsschaupläze der Erde:

- 1) Uebersichtskarte des europäischen Kriegsschauplazes
- 2) Deutsches Reich mit östlichem Kriegsschauplatz
- 3) Italien und die österreichischen Grenzgebiete
- 4) Die Kriegsschaupläze in Oesterreich-Ungarn, Serbien und der Adria
- 5) Westlicher Kriegsschauplatz
- 6) Uebersichtskarte für die Ereignisse im Kanal und auf dem englischen Festland
- 7) Westlicher Kriegsschauplatz
- 8) Russischer Kriegsschauplatz mit Ostsee und Schwarzem Meer
- 9) Balkanhalbinsel mit den Dardanellen
- 10) Uebersichtskarte für die Ereignisse im türkischen Interessengebiet und in Ostafrika

Die Karten haben ein Format von 43,5 x 38 cm, jede einzelne ist klar und deutlich und kann leicht und bequem entfaltet werden. Der elegant in gutem Samt gebundene Kriegs-Atlas hat ein Format von 13,5 x 20 cm und ist zum außerordentlich billigen Preise von nur

Mark 1,50

von der unterzeichneten Geschäftsstelle zu beziehen. Nach auswärts gegen Voreinrichtung des Betrages zusätzlich 10 Pfg. Porto. Nachnahme 35 Pfg. extra. Da der Versand des ebenso wertvollen wie praktischen Kriegs-Atlas als Feldpostbrief zulässig ist, wird man durch Uebersendung desselben **jedem Feldgrauen eine große Freude bereiten!**

Die Nachfrage nach guten Karten im Felde ist groß. Bestellungen erbittet

Geschäftsstelle des Merseburger Correspondenten.

Tüchtige Hilfsmonteure oder gelernte Schlosser etc.

mit Hab. welche sich auf Haus- anstöße ausbilden wollen, bei hohem Lohn sofort gesucht.
Landkraftwerke Leipzig A.-G.
Kulkwitz.

Zu melden bei Bez.-Monteur **Hautke, Frankeben.**

Ein junges, zuverläss. Mädchen mit guten Kenntnissen sucht ab 15. Oktober in besserem Haushalt

Stellung.

Zu ertragen **Outenbergstr. 27. st.**

Hohen Verdienst find. fleiß. Herr, der Landwirte laufend besucht, durch Verf. groß. bekannt. Sachkenntnis. Auch für Frauenben. geeignet.
E. Gralichen & Co., Bätzig-G.

Erfahrene Schreibhilfe

für sofort gesucht.
Justizrat Baege.

10 Arbeiter

finden sofort Beschäftigung
Kiesgrube Dürrenberg.

Als Rollenträger

für unsere Zellulosefabrik mehrere **kräftige Arbeiter** sofort gesucht. Tagelohn 5 Mt.
Königs-Mühle Merseburg

Saubere, ehrl. Mädchen für den ganzen Tag

als Aufwartung

ge sucht **Outenbergr. 8.**
Ende ab 15. Okt. für vormittags eine saubere zuverlässige **Aufwartung.**

Outenbergstr. 27. part.

Das Gespräch über Frau Dufek wird immer als unmaßw. wider-
rufen.
Frau Dufek.

Erste Beilage.

Regierung und Lebensmittelteuerung.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Fraktion des preussischen Abgeordnetenhauses hatte an den Präsidenten des Staatsministeriums eine Eingabe gerichtet, in der Maßnahmen gegen die Lebensmittelteuerung verlangt wurden.

Aus den verbleibenden, in der letzten Zeit ergriffenen Maßnahmen bitte ich den Vorstand zu erfahren, daß sich die preussische Staatsregierung ebenso wie die Reichsregierung der Bedeutung der in Ihrer Eingabe berührten Fragen voll bewußt ist.

Die „Mittleren Volk“ veröffentlichte weiter eine Antwort des Reichsministeriums des Innern auf eine von der sozialdemokratischen Partei und den freien Gewerkschaften erlassenen in Sachen der Lebensmittelteuerung. Die vom Reichsamt des Innern an den Landesvorstand der sozialdemokratischen Partei eingegangene Antwort lautet:

Deutschland.

Wichtige Erklärungen im böhmischen Landtag. Der einseitige Finanzanspruch begann am Mittwoch nachmittags die Beratung des Ministeriums des Innern.

Arme kleine Anni!

Roman von S. Courths-Mahler.

16. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Norbert sah sich nach seiner Tante ein Telegramm erhalten, in dem sie ihm ihre Ankunft anzeigte und ihn bat, einen Wagen zum Bahnhof zu senden.

rung der Grenzen des Reichs, bei welcher Frage militärischen Autoritäten das entscheidende Wort zu sprechen hätten. Der Ministerpräsident Graf Hertling bejahte diese Worte durchaus, es müsse eine bantere Gewähr des Friedens geschaffen werden.

Provinz und Umgegend.

Verburg, 8. Okt. Einen gräßlichen Selbstmord verübte hier eine 52-jährige ledige Frauensperson in der Parkstraße. Sie begab sich mit Spiritus, den sie alsdann in Brand setzte, so daß das Haar abbrannte und Hals, Brust und Oberarm mit schweren Brandwunden bedeckt wurden.

aus, die dann meist mit a-mensend sind. Demen wird wohl dann das Verdienst gebühren. Norbert hatte sich ihr gegenüber in einen Sessel niedergelassen und machte ein vernünftiges Gesicht.

würdigen Aufseher für die patriotische Kundgebung zu danken gerührt haben. Erfurt, 8. Okt. In einem Hause an der Steigerstraße vergiftete sich ein 18-jähriges, aus Wittenhausen stammendes Dienstmädchen durch Leutrogas. Die Lebensmittelteuerung gehen morgen von der Dienstpflicht in der Küche ist aufgehoben.

Anzeigen.
Für die Aufnahmen der Anzeigen ist bestimmt vorgeschriebenen Tagen über Klagen können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Wünsche der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen der offenen Handelsgesellschaft Walther & Brüder in Merseburg wird nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins hiernächst aufgehoben.
Merseburg, den 5. Oktober 1915.
Königliches Amtsgericht, Abt. 1.

Landwirtschaftliche Inventar - Auktion.

Dienstag den 12. Oktober d. J. von vormittag 11 Uhr an findet im Gebälghaus Osthofe zu Frankleben wegen Aufgabe der Landwirtschaft der Verkauf des gesamten vorhandenen Inventars öffentlich meistbietend, unter dem im Termine bekannt zu gebenden Bedingungen statt.

Zum Verkauf kommen:
1 Mähwagen, 1 Eckerwagen, 1 vierzähliger Kalkwagen, 1 einpänn. Mähwagen, 1 Heimerwagen, 1 Handwagen, 1 Drill, 1 Häckel, 1 Reimungsmaschine, 1 eck. Pflug, 1 Paar Eggen, 1 Gombirge u. 1 Ölschneidwerk, 1 Krümmer, 1 Hackflur, 2 Fachsenäher, 2 Futterkasten, 1 Gatlave, 1 Schubkarre, 1 Wagenheber, 1 Dezimalwaage, 4 Messer, 4 Sandhaken, 4 Eiserne 1 Partie alte Eisenbahnschrauben, sowie noch sehr viel brauchbares Acker- und Wirtschaftsgerätee.

Das gesamte Inventar befindet sich in gutem Zustande. Gleichzeitig findet bei dieser Auktion der

Verkauf schwerer bayer Zugochsen statt.
Kaufliebhaber sind hierzu

Im Auftrage:
Albert Franke, Auktionator.
200 Jtr. gute Thüring. Speise-Kartoffeln

werden Montag den 11. d. Mts., von früh 8 Uhr ab, auf dem Eisenbahnhofs in ein. Lnen Bentzen verkauft.

Elegantes schwarzes Kostüm, für mittlere Figur passend, zu verkaufen zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Getragener Ulster für 12-18jähr. Knaben zu verkaufen Friedrichstr. 21 I.

Hochtragende Kuh steht zum Verkauf Büßten Nr. 17

9 H. Schweine zu verkaufen Wegwitz Nr. 9.

Einfamilienhaus mit allen Bequemlichkeiten, auch mit Warmwasserheizung ist bei geringer Anzahlung zu verkaufen oder zu vermieten.

C. Günther, Maurermeister.
Bahndorffr. 4, 2. Etage,

per 1. April 1916 zu vermieten. Preis 710 Mk. Gas und elektr. Licht vorhanden. Näheres par

Wohnung, 2 Stuben, Kammer, Küche, 1 San. zu bestehen. Preis 800 Mk. Baujahr Str. 24.

Gemüthliches Zimmer, passend für Landturist, zu vermieten Gaud 6 I.

Möbliertes Zimmer zu vermieten Sandthorstr. 18.

Frd. möbl. Zimmer mit Kammer, für 1-2 Landturisten, passend, billig und ohne Kost sofort zu vermieten Gohlthorstr. 39 II.



Bei einem Sturmangriff in den letzten schweren Kämpfen fiel am 26. September, seinem Zuge tapfer vorausstürmend, unser heizungsguter, unvergesslicher, hoffnungsvoller, ältester Sohn und Bruder

Werner Kriebitz

Leutnant im Anhalt. Inf.-Regt. Nr. 93.

Er starb den Heldentod im jugendlichen Alter von 18 Jahren, 6 Monaten.

In tiefem Schmerze:

Merseburg, den 8. Oktober 1915

Bergwerksdirektor **Paul Kriebitz.**
Amélie Kriebitz, geb. von Rauch.
Willy Kriebitz, Fabrikarbeiter im Anhalt. Inf.-Regt. Nr. 93.
Hans Kriebitz.
Margarete Kriebitz.
Elisabeth Kriebitz.



Der lieben Jugend von Zweimen, Göhren, Dölkau, Lohschöben und Köschelitz sagen wir für die herzliche Teilnahme an dem Schmerze über den Verlust unseres lieben Sohnes, Schwagers, Bruders und Onkels

Alwin

den wir als zweites Opfer in dem blutigen Kriege hingeben mussten, unsern tiefgefühltesten Dank. Möge der liebe Gott allen ein reicher Vergeltung sein.

Zschöben, im Oktober 1915.

Im Namen der Angehörigen:

Familie Fuhrmann.

Statt Karten.

Für die liebevolle Teilnahme, sowie zahlreichen Blumenschmuck beim Tode und Begräbnis meines unvergesslichen lieben Mannes, unseres treusorgenden Vaters, Schwieger- u. Grossvaters, Bruders, Schwagers und Onkels, **des Fleischermeisters**

Gustav Götze

sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten hierdurch unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank seinen Berufsgenossen, sowie auch der Fleischergesellenbrüderschaft.

Merseburg, den 9. Oktober 1915

Marie Götze geb. Hausner

im Namen sämtlicher Hinterbliebenen.

Freundl. möbl. Zimmer mit Schreibtisch sof. zu vermieten Gohlthorstr. 38 p.

Freundl. Schlafstelle, mit Kofee möblich 3 Mk., zu vermieten Johannstr. 12 II I.

Möbliertes Zimmer, auch für 2 Personen pass. zu vermieten Weiße Mauer 6, 2 Tr.

Wohnung (2 St., K., K. nebst Zubeh.), nicht über 2 Tr., 3 Bette von 250-300 Mk. per sofort od. 15. Nov. zu mieten gesucht. Angebote sind zu richten Breite Str. 8 im Laden.

Möbl. Zimmer mit gutem Bett von einem Landturistmann ab 11. d. M. zu mieten gesucht. Gef. Offerten unter H P an die Exped. d. Bl.



Empfehle: **Karpfen, Schleie, Hechte, Aale sowie Flußfische.**
H. Birnstiel, Friederichstr. 16.

Solaröl-Zylinder

in allen Größen wieder vorrätig.
K. Höser.

Stridwesten

für Militär in allen Größen und Breiten

Westen, geeignet für 1 Pfd.-Patete

H. Gendel,
Dankstr. 29,
Wol. und W.-Schworen.

Achtung!

Reife für alte **wollene Strumpfahle** No 1,65 Mk. für Kumpen und Metalle höchste Preise.

Frau Irmisch, Johannisstr. 16. pt.

Als geübte Weißnäherin empfiehlt sich

M. Franke geb. Hammer,
Obere Breite Str. 4

Bauschule Grossen Th.
Körzerei Stadium. Eintritt 1 Mk.

Holländische Blumenzwiebeln!

(In diesem Jahre besonders groß und fest!)
Seht diese Pflanzen für Tulpen, Gläser und fürs feste Band!

Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, Crocus, Schwa. Schneeglöckchen usw. zu billigen Preisen!

Verfügbare, gedruckte Kulturanleitung auf Wunsch kostenlos!
Albert Trebst, Blumenhandlung, Extenplan 3,
Fernsprecher 475.

Sehr gute Winteräpfel und Birnen

hat abzugeben
K. Warnicke, Rößchen,
Obstanlage hinter dem Gerzlei pl. 7
Bestandteile enthält mein prima **Bitter** pulver. Mutter f. 2 Pfd. gegen 50 Pfg.
Orical-Verland, Breslau B. 493.

Blumenzwiebeln

in allen gängbaren Sorten und besser Qualität empfiehlt
W. Wittenbecher,
Neumarkstr. 1.

Bilder - Einrahmung

Albert Junge, Schmale Str. 11.

Karte vom italienischen

Kriegsschauplatze

zum Preise von 10 Pfg. ist zur Veranschaulichung unserer Kriegsschauplatze zu haben in der **Geschäftsstelle** des „Merseburger Correbl.“

Jugendkompanie 361

Sonntag 2,20 Uhr nachmittags Auftreten im Schulfeste an der Wilhelmstraße. Entfernungsabhängig und in die Mitteln mitbringen. Spielkarte treten ein.

Montag 8,20 Uhr abends Turnhalle Wilhelmstraße Unterweisung über Vorkriegsgegenstände: Gesang; Niederhölger mitbringen!

Schiedsrichter bis auf weiteres auf dem Scheideplatz an der Saale. **Das Kommando.**

Zu der am **Dienstag den 19. Okt. d. J., nachmittags 5 1/2 Uhr,**

im hies. Rathhaue stattfindenden **Generalversammlung**

des Verschönerungsvereins werden Mitglieder und Freunde deselben ersucht eingeladen.

Tagesordnung:
1. Bericht über die letzte Generalversammlung.
2. Entlastung des Kassierers.
3. Wahlen.
4. Annahme ein. s. Nachlasses.
5. Beratung neuer Satzungen.
6. Abwahlung ein. s. Schlichter an den Biergarten.
7. Verschiedenes.

Merseburg, 28. September 1915.
Der Vorsitzende des Verschönerungsvereins.

(ges.) von Gersdorff.

Leute

zum Rübenausholn in Akkord (auch Frauen) werden angenommen **B. d. Kassenstr. 5.**

Kaufmannslehrlingsstelle für 16jähr. jungen Mann gesucht. Eintritt sofort od. spät. Off. erb. unter K B a. d. Exped. d. Bl.

Attmerksame Bedienung.

Mässige Preise.

Carl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.

Spezial-Geschäft für Leinen- und Baumwollwaren Tischzeuge - Betten ... Alle Art Wäsche ... Wäsche-Ausstattungen.

Merseburg Entenplan 7

BAD ELSTER

Persil

wäscht und desinfiziert Säuglingswäsche

Henkels Bleich-Soda Rotes Kreuz.

(Liebesgaben, eingegangen bei dem Vereinigen vom Roten Kreuz zu Merseburg, Seemannstrasse 1.)

Aus der Stadt Merseburg. Fräulein Marie, Marie-Windberg 10, Str. Britische, Gefährt, Wollf-Bundfähnen, Sippod 8, Sade, Smanat, d. Witkowski Domstr. 7 (10) Wohnen, 2 Kürbis, 8 Kürbchen Apfel, Tomaten, Petersilie, Wlanenburg Wastpapier.

Aus dem Landkreise Merseburg. Martin-Schöffstädt 1 Korb Beinen und Apfel, Rüdche, Rüdch 2 Körbe Apfel, 1 Korb Salat, Butterfabrik Körbisdorf 8 Kettner Zucker, Köhler-Wernsdorf 1 Saft Apfel.

Auf dem Marktplatz der Damen vom Roten Kreuz sind ferner am 2. und 6. d. Mts. an Liebesgaben eingegangen: Frl. Adalddor 1 Topf Mhs., Warks Genja, Gräfe-Schönau, Dobfomh Wein, Bagendard, Tischmann Tomaten, Roth, Jule Apfel, Schret Schöpfung 6 Lauben, Darloff-Höblitsch Kürbis, Moritz und Bauer, Beils, Beinen, Schmidt-Kriegsdorf, Burthardt Ger, Karioffeln, Gemme, Obst und Blumen von: Rohls, Fritsch und Günther Widdorf, Rable, Staube, Gürtz, Horn, Wladanew Wändorf, Ratke-Burgliebenau, Zimmermann Dörkewitz, Heinz, Kleinhardt-Frankleben, Reined, Wafsch, Söhne, Siker-Genja, Naumann-Großgräfendorf, Weniger, Böhm, Barnitz, Hoffmann-Kampendorf, Saal-Crepian, Dapmann-Kriegsdorf, Löffel-Körbisdorf, Kötter-Vogau, Schäfer-Wehma, Franke-Böhlen, Demmel, Güttel, Fräulein, Friedrich, W. Güttel, Schmidt, Bittich, Wiltbroth, Göbe, Kannebach, Randius, Wellbaum, G. Bauer, G. Müller, Gurtport, Böhm, Bauer, Göbe, Güttel-Meuschau, U. Hartung, Curtjard-Seraung, Schmidt, Wenzel-Schortau, Meher, Karl, Landwein, Große, Ritich, Böhm, Kaufsch, Fritzsche, Wittsch-Trebnitz, Wilmert-Straßdorf, Wreideneher, Neupert-Schaubendorf, Woyapat, Föhl, Groß, Vater, Renner-Wlumen, Schafje 1 M. Von unge-nannten Personen 1 M. und 1 80 M.

Bergleihen. Dank allen freundlich Geben. Anschließt des Händigen umfangreichen Bedarfs an Lebensmitteln oder Art für die B. d. des Roten Kreuzes wird dringend gebeten, in der Gebetszeit nicht nachlassen zu wollen. Gaben aller Art werden angenommen in der Zentrale Seemannstr. 1 und an den Markttagen auf dem Marktplatz zu Merseburg.

Eine Wohnung, 2 St., 2 R., beheizt, zum 1. Januar 1916 zu be- ziehen. Mietfrage 6.

Wohnung (150 Mark) sofort oder später zu vermieten. Zu erfr. Götterstr. 50, Post 1.

Rahmzimmer werden schnell u. gut repariert bei A. Kretsch. Sallwey Str. 19.

1. Ziehung d. Kl. 6. Preuss.-Süddeutsche (232. Königlich Preuss.) Klassen-Lotterie

Ziehung vom 8. Oktober 1915 vormittags.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer aus jeder dieser gleich hohen Nummern in den beiden Abteilungen I und II

Nur die Gewinne über 100 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

Table of lottery numbers for the 1st drawing of the Prussian-Southern German Class Lottery (Class 6), October 8, 1915. Includes columns for numbers and prizes.

2. Ziehung d. Kl. 6. Preuss.-Süddeutsche (232. Königlich Preuss.) Klassen-Lotterie

Ziehung vom 8. Oktober 1915 nachmittags.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer aus jeder dieser gleich hohen Nummern in den beiden Abteilungen I und II

Nur die Gewinne über 100 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

Table of lottery numbers for the 2nd drawing of the Prussian-Southern German Class Lottery (Class 6), October 8, 1915. Includes columns for numbers and prizes.

1. Ziehung d. Kl. 6. Preuss.-Süddeutsche (232. Königlich Preuss.) Klassen-Lotterie

Ziehung vom 8. Oktober 1915 vormittags.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer aus jeder dieser gleich hohen Nummern in den beiden Abteilungen I und II

Nur die Gewinne über 100 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

Table of lottery numbers for the 1st drawing of the Prussian-Southern German Class Lottery (Class 6), October 8, 1915. Includes columns for numbers and prizes.

2. Ziehung d. Kl. 6. Preuss.-Süddeutsche (232. Königlich Preuss.) Klassen-Lotterie

Ziehung vom 8. Oktober 1915 nachmittags.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer aus jeder dieser gleich hohen Nummern in den beiden Abteilungen I und II

Nur die Gewinne über 100 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

Table of lottery numbers for the 2nd drawing of the Prussian-Southern German Class Lottery (Class 6), October 8, 1915. Includes columns for numbers and prizes.





Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

— ♦ — **Hochverrat.** — ♦ —

Ein Hochverräter, wer in dieser Zeit
Die deutschen Herzen stimmt zu Furcht und Leid,
Wer zagen Zweifel in der Seele hegt,
Und nicht des Sieges sichere Hoffnung trägt
Wer würdelos gefangne Feinde ehrt,

Wer mitleidlos des Volkes Nöte mehrt,
Wer wehlich weint um kleinen eignen Schmerz,
Wer nicht den Willen stählt zu hartem Erz,
Wer prahlt und prunkt und träge abseits steht,
Wer nicht zu Gott um Sieg und Segen fleht.

Dietrich Vorwerk.

Verfchollen.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verb.)

Der Hufschmied Pierre Grivaix wollte anfangs durchaus nichts wissen von dem Verkauf des Rappens. Als aber Oberst de St. Aulaire scharf auf ihn einredete und ihm drohte, ihn wegen Verdacht des Diebstahls verhaften zu lassen und der Staatsanwaltschaft zu übergeben, da bequemte er sich endlich zu der Erklärung, daß er den Gaul allerdings an den Pferdehändler Foville verkauft habe. Einen Diebstahl aber habe er nicht begangen, sondern er habe das Pferd herrenlos auf der Chaussee herumlaufen sehen und da es einen deutschen Soldatenfattel getragen, so habe er sich gesagt, daß das Pferd einem toten deutschen Soldaten angehört haben müsse. Es könne ihm doch kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er den Gaul eingefangen und, da er doch keine Verwendung dafür gehabt, ihn am andern Tage verkauft habe. Niemand hätte ihm doch zumuten können, etwa das herrenlose Pferd den deutschen Feinden zuzuführen.

Günthers Interesse fachte sich zu einer ungeheuren Spannung an. Seine Blicke richteten sich bittend auf den Oberst; mit



Der „Eiserne Hindenburg“ in Berlin.
Die Statue nach der Enthüllung, im Hintergrund die Siegessäule.

Mühe hielt er an sich, nicht selbst in das Verhör einzugreifen.

„Wo haben Sie den Sattel gelassen?“ fragte Monsieur de St. Aulaire.

„Den habe ich einfach — in den Chausseegraben habe ich ihn geworfen. Was da aus dem Sattel geworden ist, weiß ich nicht. Wahrscheinlich hat ihn irgend ein Vorübergehender am andern Tag mitgenommen.“

„Wann war das, als Sie den Gaul fingen?“

„Das war — der Schmied frauchte sich in dem Haar und schien angelegentlich nachzudenken — „ja, es war am Abend, wohl in der zehnten Abendstunde.“

„Also zwischen neun und zehn Uhr?“

„Natürlich, Herr Oberst.“

„Und wo, an welcher Stelle fanden Sie den Rappen?“

„Auf der Chaussee zwischen Chaulnes und Valincourt. Ich kam von Chaulnes und nicht weit von der Schmiede hier sah ich den Gaul, der im langsamen Trapp, die Bügel auf dem Boden schleifend, mir entgegen kam. Ich trat — ja, so war es — mit beiden Füßen trat ich auf die Bügel und da hatte ich ihn.“

„Und von dem Reiter haben Sie keine Spur gesehen?“

„Nicht das geringste, Herr Oberst.“

„Sie haben sich wohl überhaupt nicht nach ihm umgesehen?“



Pierre Grivais sah den vor ihm Stehenden und ihn mit strengen Blicken Messenden verblüfft an. Auf die Frage schien er offenbar gar nicht vorbereitet.

„Umgekehrt?“ stotterte er.

„Freilich! Wenn ich irgendeinen herrenlosen Gaul finde, dann ist es doch das erste, daß ich mich nach dem mutmaßlichen Besitzer umsehe.“

Der Schmied sah betreten von einem zum andern.

„Aber, Herr Oberst,“ stammelte er endlich, „es war doch Krieg —“

„Aber Sie waren doch kein Soldat,“ unterbrach ihn Monsieur de St. Aulaire heftig, „und Sie hatten kein Recht, sich Ausrüstungsgegenstände deutscher Soldaten anzueignen.“ Und in einem weniger zornigen Ton fügte er hinzu: „Haben Sie Blutspuren an dem Sattel oder an dem Pferd entdeckt?“

„Nein, Herr Oberst.“

„Sie sagten,“ fragte Monsieur de St. Aulaire weiter, „daß Sie am nächsten Tage das Pferd an den Händler verkauft haben. Da Foville den Handel am achtzehnten Januar abgeschlossen hat, so haben Sie also am siebzehnten abends den Gaul auf der Chaussee eingefangen?“

Pierre Grivais zuckte mit seinen Schultern.

„Ich habe mir das Datum nicht gemerkt, Herr Oberst. Aber wenn der Händler sagt, daß ich am achtzehnten bei ihm gewesen bin, so stimmt das, dann habe ich auch am siebzehnten den Rapfen gefunden.“

Nachdenklich ritten die drei Herren nach St. Rémy zurück. Einen jeden von ihnen schienen die Ergebnisse der Nachforschungen in Hoye und beim Gusschmied in Valincourt zu beschäftigen. Des Obersten Augenbrauen rückten immer dichter aneinander und seine Mienen blickten immer finsterner drein. Am 17. Januar war der junge deutsche Offizier verschwunden, am 17. abends war sein Pferd auf der Chaussee zwischen Chaulnes und Valincourt aufgefunden worden. Wenn es sich, wie angenommen wurde, bei seinem Ausflug um eine Liebesaffäre handelte, so konnte nur eine Dame aus Valincourt oder Umgegend in Frage kommen. In Valincourt gab es nur eine gebildete Dame. Das war die Schwester des Predigers, die das dreißigste Lebensjahr schon überschritten hatte und überdies ein Ausbund von Höflichkeit war. Der nächste Ort aber war das Schloß St. Rémy. Heiß durchschauerte es den alten französischen Offizier, während sich das Bild seiner Tochter seinem geistigen Auge darstellte.

Als Günther von Wallberg sein Zimmer im Schloß St. Rémy betrat, fand er einen inzwischen für ihn einge-

Die Mächte des Abergifte in Chaulnes, die sich ihm seinerzeit so freundlich und höflich erwiesen, machte ihm eine Mitteilung, die ihn mit fieberndem Interesse erfüllte. Louise Bonnetain

schrieb:

Mon cher Monsieur de Wallberg!

Entschuldigen Sie, daß ich Sie mit ein paar Zeilen behelligen, aber ich glaube, das, was ich

Ihnen schreiben will, wird für Sie vielleicht

von Wert sein. Es ist mir schon lange aufgefallen, daß

der Reitknecht Charles aus St.

Rémy sehr viel Geld ausgibt. So oft er nach

Chaulnes kommt, hält er alle Gäste in der Herberge frei.

Sie können trinken, was sie wollen, Charles bezahlt alles.

Mir hat er schon verschiedene Male Geschenke angetragen. Ich solle mitkommen zum Juwelier, er wolle mir



Generaloberst Hermann v. Eichhorn erhielt den Orden Pour le mérite.

einen Ring oder ein Armband kaufen oder was ich sonst wolle. Aber ich habe ihm gesagt, daß ich keine Geschenke von ihm begehre, denn der Mensch ist mir widerwärtig. Er ist ein Trinker und ein Spieler und auch sonst ein wüster Mensch, vor dem ich Furcht und Abscheu habe. Nun denken Sie sich: Vor ein paar Tagen wollte er mir einen Ring schenken. Den Ring glaube ich schon früher gesehen zu haben und zwar am Finger Ihres armen Bruders, der vom Krieg nicht wieder zurückgekehrt ist. Beschwören kann ich freilich nicht, ob es derselbe Ring ist, denn ich habe ihn damals bei Ihrem Bruder immer nur flüchtig gesehen, wenn er ein paar Worte mit mir sprach. Der Ring, den mir der Reitknecht Charles an den Finger stecken wollte, ist ein flacher Reif aus Mattgold und oben ist ein Herz aus lauter kleinen Brillanten und durch das Herz geht ein goldener Pfeil. Ich habe den Ring natürlich nicht angenommen und wissen Sie, was der schlechte Mensch nun getan hat? Nur um mich zu ärgern, hat er ihn einer Freundin von mir geschenkt, einer gewissen Blanche Geoffroy. Sie hat ihn mir gestern gezeigt. Ich habe ihr gesagt, daß Monsieur Charles den Ring gestohlen hat, wenn nicht noch etwas Schlechteres dahinter steckt. Ich hatte das wohl nicht sagen sollen, denn vielleicht ist es doch nicht wahr und ich habe ihn ungerecht verdächtigt. Sie werden ja wohl wissen, Monsieur



Russische Soldaten bei der „Räumung“ einer russischen Stadt.

laufenen Brief vor. Es war eine ihm unbekannt weibliche Handschrift, die die Adresse geschrieben hatte. Er öffnete neugierig und sah zuerst nach der Unterschrift. Sie lautete: Louise Bonnetain.

Charles den Ring gestohlen hat, wenn nicht noch etwas Schlechteres dahinter steckt. Ich hatte das wohl nicht sagen sollen, denn vielleicht ist es doch nicht wahr und ich habe ihn ungerecht verdächtigt. Sie werden ja wohl wissen, Monsieur

de Wallberg, ob es der Ring Ihres Bruders ist oder nicht, und wenn Sie wollen, können wir beide zu meiner Freundin gehen und den Ring besichtigen. Es grüßt Ihre

Louise Bonnetain.

Des Lesenden erster Gedanke war, zu Herrn de St. Aulaire zu stürzen und ihm von dieser neuen Spur, die vielleicht zur Entdeckung des Mörders oder der Mörder des Verschollenen führte, Kenntnis zu geben. Aber nach kurzer Ueberlegung beschloß er, zunächst noch niemand davon zu berichten. Freilich, ein Zweifel, daß es sich in der That um einen Ring handele, den Egon befehlen hatte, war kaum möglich, denn die Beschreibung, die Louise Bonnetain gegeben, stimmte ganz genau. Der Ring war ein Brautgeschenk gewesen, den vor vielen Jahren die Mutter von ihrem damaligen Bräutigam erhalten hatte. Als Egon seinerzeit Abschied von der Mutter genommen, hatte Frau von Wallberg, ganz von ihrem Schmerz überwältigt und von dem Verlangen befeelt, ihrem ältesten Sohn etwas besonders Liebes zu erweisen, den Ring von ihrem Finger gezogen und Egon gegeben. Er sollte den ihr so theuren Ring als Talisman tragen, das Zeichen der Mutterliebe sollte ihn vor den Augen der Feinde schützen.

Ein schmerzliches Zucken lief um die Mundwinkel des Nachdenklichen. Der Talisman hatte sich leider nicht bewährt, denn allem Anschein nach war der Ring dem toten Offizier von seinem Mörder vom Finger gezogen worden.

Ueber den jungen Deutschen kam eine fieberhafte Erregung. Sollte das Verbrechen, das offenbar an Egon verübt worden war, endlich aufgeklärt werden, sollte er dem mutmaßlichen Mörder endlich auf die Spur kommen?

Günther von Wallberg ließ sich kaum die Zeit, ein paar Bissen zu essen, dann ließ er von neuem den Roland fassen, um sich unverzüglich auf den Weg nach Chaulnes zu machen. Der Boden brannte ihm förmlich unter den Füßen und er fieberte danach, den Ring zu sehen und festzustellen, ob er mit dem Ringe Egons identisch sei.

Als er die Auberge betrat, kam ihm Louise freudig entgegen. Zum Glück hielt der alte Gastwirt seinen Mittagschlaf in der Stube besand sich nicht ein einziger Gast. Das junge Mädchen rief ihren Bruder und beide, sie und Günther von Wallberg, machten sich unverzüglich auf den Weg. In ihnen war eine große Spannung. Zum Glück wohnte Blanche Geoffroy in einem der Nachbarhäuser. Sie war mit ihrer Mutter, einer Witwe, zu Hause. Den Ring trug sie am Finger und auf das Verlangen ihrer Freundin zog sie ihn ab und reichte ihn dem begierig zugreifenden Deutschen. Günther von Wallberg hatte den Ring auf den ersten Blick erkannt. Jetzt besichtigte er ihn auch von der Innenseite und deutete auf drei ganz feine, kleine Buchstaben, die in dem Goldreif eingraviert waren und die weder Louise Bonnetain, noch die von dem Reittnecht Beschenkte bisher bemerkt hatten. Die Buchstaben waren „E. v. W.“

„Das ist der Name meiner Mutter,“ erklärte Günther, „Elise von Wallberg.“

In Louise Bonnetain's Mienen war deutlich die Genugthuung zu sehen, mit der die Worte des Deutschen sie erfüllten. Nun hatte sie nicht boreilig einen Unschuldigen beschuldigt und der skrupellosen Freundin, die sich nicht bedacht hatte, von dem Reittnecht das Geschenk anzunehmen, war die Freude nun gehörig versalzen. In der That machte Blanche Geoffroy ein sehr enttäuschtes und ängstlich fragendes Gesicht.

In Günther von Wallberg aber arbeitete eine tiefe Erschütterung. Die Blicke, die er auf den Ring heftete, verdunkelten sich und er mußte die Tränen, die ihm in die Augen treten wollten, gewalttham zurückdrängen. Es war ihm, während er den Ring, den Egon getragen, in der Hand hielt, wie ein Gruß seines Bruders aus dem Jenseits und ein heißer Schmerz krampfte ihm das Herz zusammen. Dieser Regung von Weichheit und Schmerz aber folgte rasch eine heiß durchschauende Aufwallung von Horn und Haß und er gelobte sich, bei dem Anblick des teuern Vermächtnisses seines Bruders, das ihm so unerwartet plötzlich geworden war, nicht zu ruhen, bis er den an Egon unzweifelhaft begangenen Mord aufgeklärt und gesühnt haben würde.

Der Ring besaß keinen hohen materiellen Wert, denn das Herz war nur aus kleinen Brillantsplittern gebildet. Mit Blanche Geoffroy einigte er sich rasch. Daß der Reittnecht nicht auf ehrlichem Wege zu dem Ringe gekommen war, dieser Erkenntnis konnte sie sich nicht verschließen und so war sie froh, als ihr der fremde Herr zur Entschädigung, auf die sie ja einen rechtlichen Anspruch kaum besaß, 50 Franks behändigte und dafür den Ring zu sich steckte.

Als Günther von Wallberg nach Schloß St. Rémy zurückgekehrt war, suchte er sofort den Oberst auf, um ihm Louise Bonnetain's Brief zu lesen zu geben und ihm über das Ergebnis seines Besuches in Chaulnes Bericht zu erstatten. Herr de St. Aulaire hörte in steigender Verwunderung und Erregung zu. Er las den Brief und betrachtete den Ring und nahm auch die eingravierten Buchstaben in Augenschein. Darauf ließ er den Reittnecht rufen. Daß der Burche kein gutes Gewissen hatte, sah man sofort an den unstäten Blicken, die von einem zum andern irrten und an dem Ausdruck von Trotz in seinen Mienen, mit dem er sich offenbar gegen alle etwaigen Vorhaltungen wappnen wollte.

„Sie haben in letzter Zeit viel Geld ausgegeben in Chaulnes?“ nahm der Oberst streng und kurz das Wort. „Wo haben Sie das Geld her?“

„Geld ausgegeben? Wofür denn?“ fragte Charles dreist.

„Sie haben die Gäste in der Auberge Bonnetain trafikiert, wiederholt trafikiert. Und haben überdies einem jungen Mädchen kostspielige Geschenke machen wollen.“

Ein tödtlicher Blick zuckte aus den Augen des Reittnechts. Dann lachte er rauh auf.

„Weibergeschwätz! So'n Mädchen ist ja leichtgläubig und hat 'ne große Phantasie.“

„Und daß Sie die Gäste in der Auberge frei gehalten haben, bestreiten Sie das auch?“

Charles schüttelte mit dem Kopf.

„Warum sollte ich denn? Da ist doch nichts dabei und kostet auch kein Vermögen, wenn man mal seinen Freunden ein Gläschen spendiert.“

Dem Oberst stieg die Hornesröthe ins Gesicht.

„Drücken Sie sich etwas respektvoller aus und nehmen Sie eine anständigere Haltung an, verstanden!“

Der scharfe, zurechtweisende Ton des Sprechenden und sein drohender Blick veranlaßten den Burchen, eine straffere Haltung anzunehmen.

„Leugnen Sie, diesen Ring einem jungen Mädchen in Chaulnes namens —“ Der Oberst sah fragend zu Günther von Wallberg hin.

„Blanche Geoffroy,“ half dieser ein, während ein tödtlicher, haßerfüllter Blick aus den Augen des Reittnechts zu ihm hinüberzüngelte.

„Sie sollen also dem jungen Mädchen diesen Ring geschenkt haben,“ fuhr der Oberst fort. „Geben Sie das zu?“

Der Burche zögerte einen Moment lang mit der Antwort und schien zu überlegen. Endlich ließ er ein trotziges, knurrendes „ja“ hören.

Oberst de St. Aulaire rechte sich energisch und mit tieferster, fast feierlicher Miene sagte er: „Ich fordere Sie auf, mir zu erklären, wie Sie in den Besitz des Ringes, der deutschen Ursprungs ist, gekommen sind!“

Der Reittnecht überraschte offenbar die letzte Erklärung nicht im geringsten. Er legte auch, während die beiden ihm gegenüberstehenden Herren keinen Blick von seinem Gesicht ließen, kein Zeichen besonderer Verlegenheit an den Tag. Im Gegenteil, er entgegnete gelassen: „Den habe ich gefunden.“

Der Oberst machte eine auffahrende Bewegung; es sah fast so aus, als wollte er dem Burchen eine Züchtigung verabsolgen, aber er beherrschte sich und begnügte sich, den vor ihm Stehenden anzudornern: „Sie sind ein schamloser, dreister Schlingel.“

Da steckte Charles die Miene des unschuldig Gefränkten auf und versicherte eifrig: „Ich habe den Ring wahr und wahrhaftig gefunden, Herr Oberst. Das können Sie mir glauben, das kann ich beschwören.“

Es lag etwas in dem Ton und in der Haltung des Burchen, das auf den Oberst dämpfend wirkte und ihn veranlaßte, den jungen Menschen ruhiger, mit prüfenden Blicken anzusehen.

„Wann wollen Sie denn den Ring gefunden haben?“

„Vor acht Tagen, Herr Oberst, zwei Tage bevor ich ihn der Louise Bonnetain angeboten habe.“

„Wo wollen Sie ihn denn gefunden haben?“

„Hier auf dem Hofe, Herr Oberst, dicht am Hause. Wenn Sie wünschen, will ich Ihnen die Stelle zeigen.“

Wenn auch der Oberst und Günther von Wallberg von der Wahrheit der Worte des Reittnechts noch nicht völlig überzeugt waren, so konnten sie sich doch der Wirkung der ganz veränderten Redeweise und des respektvollen Wesens des Burchen nicht ganz entziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Himmelsgäßchen.

Skizze von S. G. Seeger.

(Nachdruck verboten).

„Na also, meine Gnädigsten . . . eine kleine, verdammt ästhetisch-unästhetische Geschichte,“ sagte, nachdem ihn die Damen lange genug mit ihren Bitten um eine „Anekdote“ oder „so was Ähnliches“ gequält hatten, der alte Arzt mit den lustigen Wein-ängeln, die aber heute gar nicht schalkhaft dreinblickten. „Verdammt ästhetisch-unästhetisch und aus der tiefsten Schicht emporgelohben . . . Eigentlich kein Geschichtchen zum Nachtsich . . . Aber . . .“

Er sah sich im Kreise der etwas verlegenen und doch gespannten Frauen um, die auf einmal eifrig an ihren Soldatenstrümpfen strickten und alle nach herabgefallenen Mädchen zu suchen schienen.

„Also . . . da wurde ich neulich in das „Himmelsgäßchen“ gerufen. Sie wissen . . . Volkshumor. Schmal ist der Weg usw. Und hier stehen die Häuser so eng, daß unser zweizentiger Bürgermeister einfach stecken bliebe, und vor Jahren tatsächlich der Gerichts-vollzieher, als er sich unvorsichtig wendete, seine Amtsmappe dermaßen verspreizte, daß sie stundenlang ein Verkehrshindernis bildete . . .“ Dorthin riefen mich also ein paar alte Weiber zu einer Nachbarin, die, wenn sie auch erst dreißig Jahre zählen mag, doch schon als altes Weib auf die Welt gekommen und zur Pilgerfahrt durch das Himmelsgäßchen in den Himmel bestimmt schien.

„Na, das war ein Gezeiler, als ich an die Haustür kam und den alten Weibsmenschen fast vor die zahllosen Mäuler stolperte.“

„So eine dumme Person!“ schrien sie. „Die gehört ins Tollhaus. Lebt der Mann wie der Herrgott in Frankreich, und sie spart sich jeden Bissen am Mund ab. Die eingegebildete Gans-Prügeln sollte man sie . . .“

Aber, meine Gnädigsten, glauben Sie nur ja nicht, daß es sich hier um Ausdrücke gehässiger Roheit handelte. Durchaus nicht. Das war vielmehr zartestes Mitleid, feinfühligste Nächstenliebe und staunende Bewunderung. Man kann ja nicht bloß der Flöte, sondern auch Konservenbüchsen und eisernen Hagenbeckeln Töne entlocken und mit diesen Instrumenten Musik machen. Vielleicht komponiert demnächst einer unserer Großen eine Symphonie für solche Instrumente. Draußen in den Schützengräben könnte er genug Stoff sammeln . . .“

Ich jage also die zarten alten Weiber mit einem Donnerwetter zum Teufel, empfangen eine entsprechende Antwort und taste mich in ein niedriges, dumpfes Stübchen zu ebener Erde. Solange die Welt und das Himmelsgäßchen auf ihr bestehen, haben Sonne und Mond noch nie auch nur den armeligsten Strahl in diese „Stube“ geworfen . . . Stellen sie sich vor: Ein ganzes Fenster, so groß wie ein Geburtstagskuchen. Ein Bretterboden voller Ritzen und Abflöcher. Eine nasse Kalkwand. Ein armeliges Bett. Ein wackliger Tisch. Ein Stuhl. Ein Koffer. Und auf dem Koffer ein mageres, derbknochiges Weib. Der Kopf mit Tüchern eingewickelt. Die Waden fieberrot. Ohne aufzublicken greift sie immer wieder in einen großen Sack, holt eine Handvoll rostige Nägel und Schrauben heraus und wirft sie je nach der Größe auf diesen oder jenen Haufen, die ich jetzt erst am Fußboden sehe.

„Da kann man Geduld lernen,“ sage ich.

Sie schweigt.

„Ist das Ihre tägliche Arbeit?“

Sie schüttelt den Kopf.

„Wird denn das auch ordentlich bezahlt?“

Sie zuckt mit den Achseln, greift in den Sack und streut den Kostreggen über den Boden mit derben Händen wie ein Bauernknecht Weizenjamen übers Feld.

„Liebe Frau,“ sage ich mit meiner berühmten Sanftheit, „Sie scheinen mir krank. Wollen Sie nicht . . .“

„Ich brauche keinen Arzt!“ schreit sie, ohne aufzuschauen. „Bin keine Vornehme und verdien' mein Geld nicht für die Dokters . . .“

„Na, na . . . arme Leute dürfen auch krank werden. Das ist doch kein Vorrecht der Reichen. Die hätten sonst schon längst darauf verzichtet. Uebrigens will ich ja gar nicht Ihr Geld. Ich praktiziere ja nur noch, weil der Mensch irgendeine Beschäftigung haben muß . . .“

Sie blickte mich mit harten, grauen Augen an, als wollte sie ergründen, ob ich die Wahrheit redete, und sagte dann etwas zögernd, weniger barock: „Ich hätt' auch kein Geld für Sie.“

„Na, dann bin ich ja der richtige Arzt . . .“

Und endlich, nach Besiegung manchen Widerstandes, kann ich sie ein bißchen untersuchen . . . Nichts Bedenklisches, aber immerhin, der Körper war wie ein aufgerissener Acker und wenn irgendein schlimmer Keim ihm zugetragen wurde, dann . . . Ich sage also: „Wenn Sie mit der Arbeit fertig sind, legen Sie sich zu Bett und nehmen die Arznei, die ich Ihnen verschreibe.“

„Nein,“ antwortete sie wie ein trotziges Kind.

„Die Arznei ist nötig . . .“

„Die schon . . . Aber ins Bett leg ich mich nicht . . .“

„Et, warum denn? Es sieht ja so einladend aus . . . Legen Sie sich nur!“

Da schaut sie mich an, wie einen Tempelschänder und ruft grollend: „Was? Ich soll mich in das Bett legen? Da bin ich drin gelegen, wenn er nachts die Fabrikwach' hatte. Und kam er heim und troch herein zu mir, hab ich gebrummt, und er hat sich dann oft auf den Stubenboden gelegt . . .“

„Aber jetzt . . .“

„Setzt darf ich nicht und will ich nicht. Jetzt schlaf ich auf dem Stubenboden . . .“

„Et, warum denn, liebe Frau?“

„Weil's eine Sünde von mir wäre, wenn ich jetzt im Bett schlief . . .“

„Ich verstehe Sie nicht. Wenn er Ihnen in gesunden Zeiten das Bett überließ, überläßt er es Ihnen in Ihrer Krankheit doch ganz gewiß ohne Murren . . .“

„Ich will aber nicht . . .“ Und nach einer langen Pause deutete sie auf eine Karte, die mit einer Stecknadel an der Wand befestigt war, und ich las: „Gelübte Marie. Wegen dem daß Ich noch gestumt dünn und schon sechs Wochen in den Schützengräben lig. Ach, gelübte Marie, wenn's auch schön ist, Soldat zu sein, aber was wollte ich lachen, wenn ich widder auf unserm Stubenboden liegen kömmt. Hier lig ich im Dreck und Schlamm. Dein gelübter Ignaz.“

„Ah, darum!“ sage ich, und sie nickt. Und nach einer Weile redet sie: „Der arme Kerl! Und ich war zwei Jahre lang so ein selbstfüchtiges Luder . . . Aber nun wird's anders . . . ganz anders. Im September hat er das geschrieben und jetzt ist's März . . .“

„Und sie schliefen seitdem da auf dem Boden?“

„Ja . . . besser als er . . . wenigstens trocken . . . Und wie ich das damals gelesen hab', hab' ich angefangen zu sparen . . . Ich Bett muß er kriegen, sein eigenes Bett. Eher ruh' ich nicht. Ich will's auch nicht besser haben als er . . . Am liebsten legte ich mich nachts hinaus aufs Gäßchen, wenn die Polizei nicht wäre . . .“

Unausdölich arbeiteten ihre Hände.

„Na, und wie steht's mit seinem Bett?“

Da leuchten in dem fiebergeröteten Gesicht ihre bisher harten Augen und sie sagt: „Beim Trüder brüden ist eines feil. Braud das Märkchen fehlt mir noch am Preis, das ich für das Sortieren da krieg.“

„Sie sind eine brave Frau,“ brumme ich und gehe.

Und am andern Tag, wie ich wiederkomme, schreien mir die alten Weiber entgegen: „So ein spinniges Weibsbild! Kaufft sich noch ein Bett in den teuren Zeiten. Die muß ins Narrenhaus, Herr Doktor . . .“

Das waren aber bloß Anrufe gerührter Bewunderung. Wie ich in die Stube trete, liegt die Frau auf dem Boden und sieht glücklich nach den beiden Betten, die unberührt, als harrten sie echter Liebe, mit ihren weißen Kössen in das düstere Gemach hineinleuchten . . .“

„Für diese Person müssen wir doch etwas tun, wir vom Frauerverein,“ sprach, als der Arzt schwieg, die Hausfrau.

„Nein, meine Gnädigste. „Diese Person“ hilft sich selbst. Sie ist inzwischen gesund geworden und ist ein richtiges deutsches Weib. Es gibt Armerer, denen Sie helfen können . . .“

„Ich finde, daß durch den Krieg eigentlich auch die Sittlichkeit in gewissen Kreisen gehoben wird,“ sagte eine der Damen.

„Gehoben? Hm. Hier ward nur ins Licht gerückt, was schon lange im Dunkeln vorhanden war!“

„Wenn er nun aber siele . . .?“ küßte eine junge Frau.

Der Arzt stand auf und sprach: „Keine Angst! Vor solcher Liebe hat unser Herrgott noch immer Hochachtung gehabt . . .“



Matrosen und Seesoldaten in Kiel vor dem Abmarsch zur Front.

Phot. Renard.

Die Madonna mit den Perlen.

(Fortsetzung.)

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

Unter tiefer Schneedecke lagen die Gänge des Thüringer Waldes und unter einer weißen Last ächzten die dunklen Gipfel der hohen Gebirgsketten. Nur die vielen Quellen und Bächlein, die zu Tale eilten, hatte der Winter nicht in die Banden des Frostes schlagen können. Wie dunkle Fäden zogen sie sich durch die weiße Decke dahin, wagten hier ein paar mutwillige Sprünge über Stock und Stein, vereinigten sich dort zu zweien oder dreien und zogen immer kräftiger und breiter werdend dem Tale zu. Und dann kam endlich der Punkt, wo solch ein Wasserlauf so stark und breit geworden war, daß man ihn nicht mehr überspringen mochte, sondern aus Balken und Bohlen besondere Brücken darüber legte, es kam weiter der Moment, da der Wasserlauf einen besonderen Namen erhielt und als Schwarza zu Tale floß. Erst noch stürmisch. Doch dann sehr viel gemächlicher. Durch Wälder noch und dann im Tale selber zwischen Aekern und Wiesen dahin und weiter auch an den mächtigen Kaskaden vorbei, die ihr kahles Geäst gegen den Winterhimmel ausreckten und den Abschluß des Parkes von Schloß Kranichstein gegen die Schwarza bildeten.

Der Bergflüß stellte hier eine natürliche Grenze dar und machte jede besondere Parkmauer entbehrlich. In sanfter Steigung zog sich der Park die Berglehne empor. Erst noch aus dichten Baumgruppen gebildet. Dann freier und lichter. Weite Rasenflächen, die jetzt freilich unter der Schneedecke verborgen waren, zeigten den Lebergang vom Park zum Garten an. Und hier sah man auch schon in etwa zweihundert Meter Entfernung das Schloß Kranichstein.

Ein stolzer Name für ein verhältnismäßig einfaches Gebäude. Es war ein kleiner, landhausartiger Bau im Stile der italienischen Renaissance. Ein altes Jagdhaus, das sich irgend ein Wildgraf in den Zeiten der Reformation hier errichtet hatte. Die Stürme des Krieges und der Gang der Jahrhunderte waren an dem Bau nicht spurlos vorübergegangen. Aber immer hatten sich Besitzer gefunden, die das schmucke Bauwerk bewohnten und es wenigstens soweit instand hielten, daß das Dach dicht blieb und der Regen keinen Eingang fand. Damit war die innere Einrichtung der Zerstörung entzogen worden.

Als der Vater des jetzigen Besitzers, der Geheime Medizinalrat Rosen, sich vom Amte zurückzog und Schloß Kranichstein erwarb, war nicht allzu viel nötig, um den Besitz wieder in guten Stand zu setzen. In der Hauptsache genügte es, dem Schloßchen einen neuen farbenfreudigen Verputz zu geben und das Dach mit schönen neuen, brennend roten Ziegeln einzudecken. Der mächtige eichene Dachstuhl darunter war vorzüglich erhalten und konnte noch Jahrhunderte überdauern.

Der alte Geheimrat Rosen, der sich hier vor 20 Jahren zur Ruhe setzte, hatte nur zwei Söhne, Walter, den älteren, der damals bereits 25 Jahre alt war, während der jüngere noch die Schule besuchte. Nach heftigen Kämpfen hatte Walter Rosen es durchgesetzt, daß er sich nicht dem trockenen Studium der Jurisprudenz widmen mußte, sondern die Malerei betreiben durfte. So hatte er in München die Kunstakademie besucht und sich dann dort niedergelassen. Sehr wider den Willen des alten Geheimrats hatte er dort sein Herz an eine Dame aus einer guten, aber mittellosen Familie verloren und sie kurz entschlossen geheiratet.

Der Vater war darüber aufs äußerste erzürnt. Er wollte den älteren Sohn überhaupt nicht mehr sehen. Desto mehr sollte aus Wilhelm, dem jüngeren werden. Als dieser mit siebzehn Jahren sein Abiturium bestanden hatte, schickte er ihn mit einem festbestimmten Vernauftrag auf die Universität.

Aber auch Wilhelm Rosen hatte seinen eigenen Kopf. Er irrlichterte zwischen den verschiedenen Fakultäten einher. Offiziell sollte er die Naturwissenschaften studieren. Aber inoffiziell wurde erst ein Studium der Chemie mit wunderlichen alchimistischen Neigungen daraus. Dann kamen historische Studien dazu und allmählich wurden aus diesen Kunstgeschichtliche, bis Wilhelm Rosen schließlich ganz in der Kunstgeschichte aufging. An ein Examen war dabei nicht zu denken und eines Tages wurde die Geschichte dem alten Geheimrat zu bunt. Er schickte ein kategorisches Telegramm: entweder Examen machen oder nach Hause kommen.

Wilhelm Rosen tat weder das eine noch das andere. Er hatte auf der Universität amerikanische Freunde gefunden, die ihm das Leben jenseits des großen Wassers besonders verlockend zu schildern wußten.

Die weitere Geschichte ist kurz erzählt. Auf sein Telegramm bekam der Geheimrat vier Wochen lang gar keine Antwort. Dann traf ein Brief aus Newyork ein, des Inhaltes, daß Wilhelm Rosen, oder wie er sich von jetzt ab nennen wollte, William Rose, es vorgezogen habe, das Land der Zukunft aufzusuchen und sein Schicksal selber in die Hand zu nehmen.

Dies Schicksal sah die nächsten Jahre ziemlich buntfarbig und nicht immer erfreulich aus. Aber der alte Geheimrat erfuhr nichts mehr davon. Ein halbes Jahr nach dem Empfange dieses amerikanischen Briefes legte er sich hin und starb, dem seine Frau ihm bereits zwei Jahre vorausgegangen war.

Nach diesem Todesfalle kam der ältere Sohn Walter nach Kranichstein zurück. Wider Erwarten fand er sich im Testament seines Vaters gut bedacht, vielleicht wegen des Kummeres, den Wilhelm dem Alten bereitet hatte. Nach den Bestimmungen fiel ihm Schloß Kranichstein allein zu, während das Verbermögen zu gleichen Hälften geteilt werden sollte. Freilich war dies Vermögen beträchtlich geringer, als die Söhne es bei Lebzeiten ihres Vaters vorausgesetzt hatten. Walter Rosen teilte es redlich in zwei Hälften und sandte die eine davon nach Newyork an die Adresse seines Bruders.

William hatte damals wieder einmal gerade keine Beschäftigung gewechselt und sich dabei „mächtig verberstert“, wie er meinte. Er hatte nämlich das Tellernaschen in einem Wirtschaftshaus aufgegeben und war als Firmist in einer großen Kunsthandlung angestellt worden. Als ihm der Postbote den inhaltschweren Brief brachte, da ließ er den Firmistipfel einen Augenblick ruhen. Aber nicht lange. Er beschloß alsbald, ihn wieder aufzunehmen, doch nicht mehr für andere Leute, sondern auf eigene Rechnung und Gefahr. Mit einem Worte, William Rose wurde ein selbständiger Kunsthändler in Newyork. Und er hatte Glück dabei.

Jetzt kam ihm sein Studium in Deutschland, mit dem sein Vater so ganz und gar nicht einverstanden gewesen war, vorzüglich zustatten. Er hatte sich doch eine gute Kenntnis der Kunstgeschichte und einen trefflicheren Blick angeeignet und verstand es, alte und neue Gemälde auf ihre Herkunft, ihren Wert und ihre Echtheit zu kontrollieren.

Aber William Rose war in der kurzen Zeit seines amerikanischen Aufenthaltes durch eine harte Lebensschule gegangen. Mit kühler Berechnung sagte er sich, daß die schönste Kunstwissenschaft wenig nütze ist, wenn man nicht Objekte hat, an denen man sie praktisch ausüben kann. Diese Objekte aber waren für ihn die Newyorker Millionäre. Geschickt verstand er es hier, sich eine goldene Kundschaft zu erwerben.

Neun Jahre, nachdem er sich selbständig gemacht hatte, hatte er ein auch für Newyorker Begriffe ganz ansehnliches Vermögen zusammengebracht.

Das Telegramm, in welchem William Rose von Monte Carlo aus seine Ankunft anzeigte, hatte auf Schloß Kranichstein wie eine Bombe eingeschlagen. Das graue Landhaus, höflich nach altem Brauch noch Schloßchen genannt, lag in seinem verschneiten Park wie eine Sage der Märchenzeit. Der alte Postbote wandte sich selten durch die glitzernden Schneemassen nach hier; denn die Bewohner lebten still eingesperrt, ohne Verkehr mit der weiten Welt draußen. Die paar Aeker und Wiesen, die dazu gehörten, waren an den Großbauer weit verpachtet; ebenso die Obstbäume auf dem Landwege, der von dem Dorf zum Schlosse führte. Ein leichter Staketenzaun trennte die Auffahrt, die zu beiden Seiten eines Nasenrondels bis vor die steinerne Freitreppe führte, von der Straße.

Ein alter Diener, der über seiner grauen Fibree eine blaue Schürze trug, war bemüht, mit Beien, Schneeschieber usw. Treppe und Auffahrt zu säubern. Eine klare reine Luft wehte und die Sonne lachte goldig vom blauen Himmel und überglückerte die Schneemassen, so daß sie wie der schönste Zucker aussahen.

Eine junge Dame in hochgeschürztem grauen Rodenrod und weißer Wolljacke vergnügte sich damit, einen Stock in den hohen Schnee des Rondels zu werfen und den großen gelben Leonbergerhund, der zu ihrer Seite lag, das Wiederbringen zu befehlen. Sie lachte hell auf, wenn der große Hund tappich in den Schnee sprang und prustend mit dem Stock im Malle zurückkam.

Ihre grauen großen Augen mit den dunklen aufgebogenen Wimpern blickten dann wieder wie sehnd und wartend in die weiße Ferne der Landstraße hinaus.

Heut mußte doch eigentlich der alte Briefträger kommen und Zeitungen, Kataloge von Großstadtegeschäften und Bücherangaben für den Vater bringen. Denn Weihnachten stand ja vor der Tür. So dachte Fräulein Eva Rosen, die Hausdokterin aus dem Schloßchen — und machte ihre großen Augen noch weiter auf vor Staunen, als sie den Depeschenboten erblickte, der auf seinem Rade holpernd den Landweg daher kam. — Und dann hielt sie wirklich eine Depesche in der Hand, schickte den Boten zu Kammerling Minchen in die Küche zur Stärkung und ließ, gefolgt vom Hund, die Freitreppe hinauf ins Zimmer zu den Eltern.

„Suchtel! Mama!“ klang ihre helle junge Stimme jubelnd, „eine Depesche.“

Walter Rosen hob seinen krankbleichen Kassekopf hoch und winkte abnehmend mit beiden Händen. —

„Eva! Eva! um Gotteswillen, nicht so ungestüm.“ Und die Mama sah von ihrer Handarbeit auf und schüttelte missbilligend den Kopf, als der große Hund sich den Schneestaub abschüttelte und sich der Länge nach vor dem brennenden Kamin ausstreckte. Schon kniete Eva neben dem Stuhl des Vaters, zog ihm die Decke über die Knie hinauf: „Verzeih, Väterchen! aber es ist so herrlich draußen. Man möchte wirklich mal aufjubeln vor Wonne. Ach, ich freue mich ja so auf Weihnachten! Mir ist immer, als gebe es etwas besonders Schönes diesmal!“

Die müde Hand des Vaters strich lieblos über ihr leicht gewelltes blondes Haar.

„Ja, ja,“ sagte er leise — „wir wollen es hoffen.“

Und dann las er die Depesche, die ihm sagte, daß sein einziger Bruder, der fast verschollene Amerikaner, kommen würde, um Weihnachten mit ihnen zu verleben. Herr Gott, das fehlte gerade noch! —

Frau Clara war zu ihrem Gatten getreten.

„Nun, Walter, was gibt's Neues?“

„Besuch — Bruder Wilhelm aus Amerika — formlos wie stets — meldet sich einfach an, will deutsches Weihnachten mit uns feiern — fünfzehn Jahre lang hat man nichts von ihm gesehen, und die paar dürftigen Briefe, die mal kamen, haben auch nichts getan, uns näher zu bringen, viel Gutes stand nie darin. Du weißt es ja, Clara.“

Ob der Kunsthandel nun auch wieder zu Ende ist — sein Geld flöten und er Amerika müde ist — wer kann es ergründen. Wöglich ist es jedenfalls.“ Er warf das Blatt auf das Tischchen vor seinem Stuhl und seufzte grämlich auf. —

„Aber Walter!“ protestierte Frau Clara. „Sei doch nicht so böse gelaunt. Es kann ja auch anders sein. Nach allem, was ich von Deinem Bruder weiß, käme er nicht nach Europa zurück, wenn es ihm schlecht ginge. Mal und wenn auch! — Er ist doch Dein einziger Bruder, und wir sind am Ende seine natürliche Zuflucht, da haben wir doch die Pflicht, ihn gastlich aufzunehmen.“

„Wichtig,“ lachte der Schloßherr gallig. „Schlachte Du nur das Raab für den verlorenen Sohn. Nur viel Vergnügens dazu.“

Der Schloßherr wollte noch einiges brummen. Jetzt aber mischte sich auch Eva Rosen ins Gespräch: „Ob dem Onkel aus Amerika wohl die Ohren klingen. Eigentlich müßten sie es wohl, denn das ist wirklich nicht schön, wie hier über ihn gesprochen wird, noch ehe man irgendetwas von ihm weiß.“

Ihr meintet, als Tramp könnte er kommen, als solch ein abgerissener Vagabund mit einer knallroten Nase und einem Hut ohne Boden und Krempe und ein paar Zigarrenkistendeckeln anstelle der Stiefel an den Füßen, so wie ich es einmal im Variété gesehen habe. . . . Gu! wirklich ein gräßlicher Gedanke. Ich hoffe, Ihr werdet dem Onkel dafür noch Abbitte leisten müssen. Uebrigens, wie alt ist er denn eigentlich? Du bist jetzt 48, Vater. Da muß es doch auch schon ein würdiger und gelehrter Herr sein.“

„Wie es mit der Würde ist, das weiß ich nicht!“ erwiderte Walter Rosen abwehrend. . . . „Sein Alter läßt sich leicht berechnen. Er ist dreizehn Jahre jünger als ich.“

„Wie . . . erst 35 Jahre,“ rief Eva überrascht. „Solch einen jungen Onkel besitzt ich noch. Und der soll als Tramp kommen. Ganz undenkbar! Paßt einmal auf, der kommt als schneidiger, eleganter Amerikaner direkt aus seiner City von Newyork.“

„Mag er kommen, wie er will,“ brummte der Hausherr. „Lieber Papa, warum bist Du denn nur so gereizt auf den Onkel,“ fragte Eva.

„Da soll man nicht gereizt sein,“ gab der Vater brummig zurück. „Von jung auf war er der Vorzug des Vaters. Der sich immer durchsetzte, während ich stets schlecht dabei wegkam. Unser Vater machte nicht viel Federlesens — wenigstens mit mir. Da reimten sich Liebe und Liebe. Meinem Charakter tat das nicht gut. Vielleicht hatte ich auch den schwächeren meiner Mutter geerbt, die schongeitig und zart war und meinem Vater, einem Kraftmenschen, nicht gewachsen. Sie starb ja auch früh und es dauerte über 10 Jahre, bis mein Vater wieder heiratete. Mein Halbbruder Wilhelm ist 13 Jahre jünger als ich — der Stolz und Abgott des Vaters. — Ein Charakter wie er selbst beinahe, ein Prachtknabe war's, aber trotzig und auch leichtlebig, nicht unterzukriegen, wie man sagt.“

Aber der Alte ist doch an ihm zugrunde gegangen, da standen Trotz und Eigenwillen auf beiden Seiten gegeneinander, und Wilhelm war der Stärkere. Alles hätte er in der Heimat erreichen können. Geschick war er und der Bissen flog ihm zu. Aber die Ausdauer fehlte. — Examen machen schien ihm überlebter Unsinn, und unter Vaters Suchtel wollte er auch nicht stehen.

Also brannte er mit nichts oder wenig im Besitz nach Amerika durch, der Alte ärgerte sich krank. Ich kam wieder einigermäßen zu Gnaden. — Aber Segen hat auf uns beiden doch nicht gerührt. — Müßte Wilhelm jetzt besser daran sein, ich weiß es nicht. In jedem Falle haben wir ihn erst in 24 Stunden zu erwarten und heute noch Ruhe vor ihm.

Also ich gehe jetzt in mein Studierzimmer. Du sorgst wohl dafür, daß ich bis zum Diner nicht gestört werde.“

Mit diesen Worten erhob er seine hochgebaute kräftige Gestalt vom Sessel und schritt, wie er es nun schon seit vielen Jahren tat, dem sogenannten Studierzimmer zu, um dort seine Zeit über allerlei alten Büchern und Manuskripten zu verbringen.

Der Tag der Ankunft war da. Auf dem Bahnsteig der kleinen Sekundärbahnstation stand im Lichte eines klaren Wintermorgens Walter Rosen und fuhr sich bisweilen ungeduldig mit der Rechten durch den langen Vollbart, der bereits stark graumeliert war. Trotz aller absprechenden Bemerkungen war Walter Rosen doch auf dies Wiedersehen gespannt. Prüfend ließ er den Blick an der kurzen Wagenreihe des Zuges entlanggleiten, der jetzt eben unter lautem Geffingel einfuhr. Schon öffnete sich die Tür der vierten Klasse und allerlei Marktweiber mit großen Kiepen stiegen aus.

Unwillkürlich blickte Walter Rosen auf diese Gruppen und atmete erleichtert auf, als sich sein Bruder nicht darunter befand.

„Na, Gott sei Dank, vierter Klasse scheint er ja nicht gekommen zu sein,“ murmelte er dabei befriedigt vor sich hin. Dann entfielen der dritten Klasse mehrere gutbürgerlich gekleidete Herren, die Walter Rosen auf Handlungsreisende taxierte.

Und nun endlich trat aus dem einzigen Kupee zweiter Klasse eine schlanke hochgewachsene Gestalt.

Das mußte sein Bruder William sein, und neugierig trat Walter Rosen auf ihn zu. Ein Blick überzeugte ihn, daß der kostbare Nerzpelz, den der Ankömmling trug, in jedem Falle mehrere tausend Mark wert war. Ordentlich schädig kam sich Walter Rosen daneben in seinem guten aber alten Jagdpehlz vor. . . . — Nein, die Gefahr, daß der Bruder als mittellosem Rückwanderer hier ankam, war jedenfalls nicht vorhanden. Auch der kleine leichte Zuchtenkoffer, den der Fremde in der rechten Hand trug, zeugte von Wohlstand und Eleganz.

Langsam trat Walter Rosen dicht heran und jetzt hatte ihn auch der Fremde erpäht. Prüfend betrachtete er ihn.

„Bruder Walter . . .?“ fragte er dann kurz.

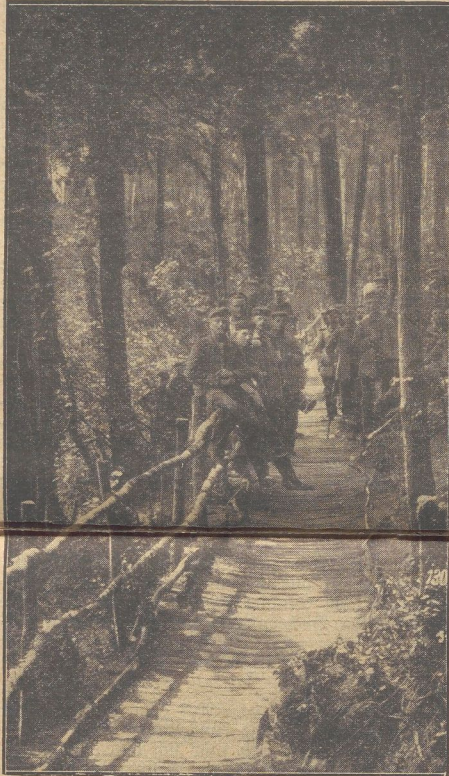
„Wilhelm?“ gab der andere ebenso lakonisch zurück.

Und nun folgte ein herzlicher langanhaltender Händedruck, wie das wohl zu geschehen pflegt, wenn zwei Brüder sich nach fünfzehnjähriger Trennung wiedersehen.

Prüfend blickten die beiden Brüder sich dabei in die Augen und jeder hatte im Moment seine besonderen Ideen.

„Der ist jung geblieben, der hat sich im Kampf ums Dasein oben aufgehoben,“ dachte Walter Rosen, während er die Züge seines Bruders betrachtete. „Der könnte nach seinem Aussehen beinahe mein Sohn sein, obgleich er nur dreizehn Jahre jünger ist als ich.“

(Fortsetzung folgt.)



1. Bild:
Ein von deutschen Soldaten angelegter Knüppeldamm. Mit den Verkehrswegen in manchen Teilen der Kriegsgebiete hat es seine eigene Bedeutung. Sehr oft sind sie überhaupt nicht vorhanden und müssen erst angelegt werden. Unser Bild zeigt eine derartige Anlage der Landsturm-Bioniere, einen schönen Waldweg. Man nennt diese Art Wegebauten „Knüppeldamm“.

Gasphot. Teilmann.

2. Bild:
Vom Kriegsschauplatz in Tirol: Tiroler Schützen marschieren über eine Brücke.

Phot. H. G.



Lustige Ecke



Milbernder Umstand.

Richter: „Sie sollen bei der Rauferei Ihrem Gegner einen Noisenstock an den Kopf geworfen haben? Was können Sie als Milderungsgrund anführen?“

Angeklagter: „Es war seine Lieblings-Blume, Herr Gerichtshof!“

Die boshafte Freundin.

„Was meinst Du, soll ich in ausgeschlittene Kleid auf den Ball gehen?“
„Nein, tu das nicht, Du würdest Dich bis auf die Knochen blamieren!“

Das Ewig-Weibliche.

„Frei wollte gestern Abend durchaus Dein Alter von mir erfahren, Grete!“

„Du hast's ihm doch nicht gesagt?“

„Aber wo werd' ich denn. Ich sagte, man sähe Dir Dein Alter gar nicht an —!“

Wenn man verheiratet ist.

„Sehen Sie bloß, wie dem Herrn dort an der rechten Seite das Haar erbleicht ist; links ist es noch ziemlich schwarz.“

„Ach, der Herr ist ja verheiratet . . . na und Sie wissen, man führt seine Frau doch an der rechten Seite!“



Das russische Fernrohr.

„Es sieht schlecht aus, Iwan!“ —
„Kommt etwa ein Zeppelin, Bruderberg?“ — „Nein, die Pulle ist leer!“

Ausnützung der Zeit.

„Verzeihen Sie bitte eine Minute, es fragt jemand nach mir.“

„Oh, bitte, Herr Doktor, lassen Sie sich Zeit — ich warte so lange.“

Die weiß alles.

„Fräulein Laura, würden Sie von Ihrem Zukünftigen verlangen, daß er hübsch sei?“

„Ach, Herr Schulz! Danach müssen Sie meine Mama fragen!“

Der bescheidene Beperrl.

„Daß aber Ihr Vetter, der Beperrl, noch gar so klein ist?!“

„Ach, der ist von jeher so bescheiden gewesen!“

Schmeichelei.

„Oh, mein Fräulein! Sie stellen durch Ihr holdes Errotten selbst das Erglühen der Alpen dort drüben in den Schatten.“

Ausreden lassen!

„Iwan, was sein Du so traurig?“

„Hat mir geschickt mein Marinka Wutti — —“

„Na, da kannst Du doch sein lustig.“

„— — — und Pan Leutnant hat ihn mir weggeissen!“

Monatsblatt

des Vereins für Heimatkunde.



Bestellungen auf Sonderabzüge, sowie Anfragen und Beiträge sind zu richten an den
Herausgeber Oberlehrer Dr. Taube, Merseburg, Roonstraße 23 I.



Das Blatt erscheint um die Mitte des Monats als
wissenschaftliche Beilage zum Merseburger Correspondent.

Die Urkunden des Turmes St. Sixti.

(Fortsetzung und Schluß.)

Endlich findet sich noch ein Verzeichnis der 1769 in den Turmknopf gelegten Medaillen und Münzen. Sie sind noch alle vorhanden:

Am

Siebenden Juny Anno Christi 1769 ist in den Thurm Knopf an Münzen und Medaillen in einer Blechernen Capfel eingelegt worden:

1.

Eine silberne Guldigungs Medaille de dato. Dresden, den vierten April Ao. 1769. So in der, mit Beygelegten Nachricht Beschrieben, sie kostet einen Th. 4 Gr. und wiegt ein Loth.

2.

Ein angehörter Luther Species Thaler mit der Aufschrift auf der einen Seite: Gottes Wort und Luthers Lehr vergeheth nun und nimmermehr, auf der anderen Seite: Martin Luther der heiligen Schrift. D. weyland Pred. und Prof. zu Wittenberg 1661 Islebie, nebst einer kleinen Medaille, darauf ist auf einer Seite ein Bildnis, so einen Todten Kopf in der Hand hält, mit der Umschrift: Sieh, Mensch, Bedenk das Ende, auf der anderen Seite ein Bildnis mit einem Langan spitzen Barthe und der Umschrift: Hieronymus Lotar. Aetat. XXXXVI. 1544, ist angehört.

Diese Beyden Stücke

sind von dem Kaufmann H. Christian Friedrich Richter, zur Beylage in den Knopf verehret worden, Hangen an einem seidenen, grünen Bande.

3.

Ein angehörter Speciesthaler zeigt auf der einen Seite den Bey der Sonnen Untergang mit dem Engel ringenden Jacob mit der Aufschrift: Deum qui habet, omnia habet. (Wer Gott hat, hat alles.) Ich laße dich nicht, Gen. 32, v. 26. Auf dem Avers D. G. Anna Maria Dux Saxoniae Jul. Oliv. et Mont. Nata E. Dom. Mec. Sver. 1 Juli 1627, nuptaibi dem: 23 Nov. 1647, denata Hal. 11 Dez. 1669. Vixit Annos XLII, menses 5, dies 10. (Das heißt: Von Gottes Gnaden Anna Maria Herzogin von Sachsen, Jülich, Kleve, Marl, geboren aus dem Hause Mecklenburg Schwerin 1. Juli 1627, verheiratet 11. Dez. 1647, gestorben in Halle 11. Dec. 1669. Sie lebte 42 Jahre, 5 Monate, 10 Tage.) Diese an einem roth und weissen streifigten, seidenen Bande hangende Münze hat Frau Anna Catharina, weyland Hn. Bildhauer Johann Heinrich Agners hinterlassen, 77 Jährige, Frau Witbe und H. Rath's Kämmer Agners, Frau Mutter, zur Einlegung in den Knopf an den Magistrat überhändelt.

4.

Ein angehörter Dr. Luthers Spec. Thl. von 1661 Islebie ebenso, wie der Richtersche, Bezeichnet zu Befinden nebst einer silbern Medaille, darauf ein Tisch mit aufgeschlagener Bibel, rechter Hand steht der Kurfürst von Sachsen mit dem Schwerte in der Hand, linker Hand steht Dr. Luther mit einem brennenden

Licht oben drüber: Jehova, mit der Umschrift: Verbum Domini manet in aeternum; aufn Avers ein Ziegel Ofen, und ein geschlängelter Stab in der Mitte die Wolken Seule, Egyptus und Israel. Anno Jubilai 1617. Die Umschrift heißt: Wie Moyses Israel geführt aus dem schweren Aegyptischen Dienst Haus, also hat Martinus Luther uns geführt aus des Papsts Finstern.

Diese zwey an einem seidenen rothen Bande hangende Stück hat Hr. Kaufmann Christian Friedrich Georgi und dessen Ehe Liebste, gebohrene Bauhin zur Einlage verehret.

5.

Ein, nach hero auf 3 reducirtes 1/3 Thaler Stück oder sogenanntes Ephraimiten acht groschen Stück von Ao. 1762 nebst einem, auf 6 Pf. reducirten 1/12 Thlr. von 1762, einem auf 3 Pf. reducirten 1/24 tel Stück und einem Sechser von 1761.

Der Rat der Stad Merseburg.
Johann Christian Zöllner.
consul regens.

IV. 1839.

Im Jahre 1839 kamen die drei folgenden Dokumente dazu:

Es ist im Laufe des vorjährigen Sommers die Fahne des Sixtirturmes durch einen Blitzstrahl, der indes nicht gezündet hat, dergestalt beschädigt worden, daß deren Abnahme sowie die Abnahme des Knopfs notwendig geworden ist. Bei dieser Gelegenheit ist die in dem Knopfe gefundene Büchse geöffnet, und sind in ihr alle die auf den darin befindlichen Urkunden verzeichneten Gegenstände vorgefunden worden.

Die Fahne und Spindel ist wieder hergestellt, der Knopf mit grünem Lackfirniß angestrichen und am heutigen Tage wieder aufgesetzt worden.

Hierbei ist zu bemerken gewesen:

daß dies unter der Regierung Sr. Majestät Friedrich Wilhelm des Dritten Königs von Preußen, welcher im Jahre 1815 das Herzogtum Sachsen in Besitz genommen, geschehen ist;

daß der in Folge der eingeführten neuveränderten Städteordnung ernannte Magistrat hiesiger Stadt aus folgenden Mitgliedern,

Johann Christian Klinhardt, Bürgermeister und General-Accis-Inspector, welcher auch die bereits im Jahre 1769 erfolgte Abnahme und Wiederaufsetzung des Knopfes gesehen;

Friedrich Heinrich Gabriel Seffner,
Christian Gottlob Koeppel,
Karl Moritz Karlstein,
Ernst Hermann Kesperstein,

} Assesoren,

die Kirchfahrt Deputation der Kirche St. Maximi aber aus folgenden Personen bestanden hat:

dem Apotheker Karl Johann Adolph Hahn,
dem Zimmermeister Christian August Duerfurth,
dem Kaufmann August Stedner,
dem Regierungskanzlist Bernhardt Stein.

Merseburg ist gegenwärtig Sitz der königlich Preussischen Regierung, Garnisonsort zweier Escadrons des königlich Preussischen 12ten Husaren-Regiments und zählt, das Militär ausgeschlossen, 9413 Einwohner.

Zu den Einrichtungen, welche in hiesiger Stadt neuerlich getroffen sind, gehört:

- a) die Errichtung eines Kreis-Zwangs-Arbeitshauses, wozu das Locale des vormaligen Waisenhauses benutzt wird;
- b) die Errichtung einer Klein-Kinder-Bewahranstalt;
- c) die Errichtung einer Sparkasse, und
- d) die anderweitige Erweiterung des städtischen Gottesackers durch Ankauf eines Theils des hinter den beiden vorhandenen Begräbnisplätzen belegenen Landes.

Beigelegt ist dieser Nachricht,

- 1. die diesjährige Liste aller Bürger hiesiger Stadt, welche nach § 56 der neurevidirten Städteordnung zu Stadtverordneten wählbar sind,¹⁾
- 2. eine Nachweisung der jetzigen Preise der Lebensmittel, des Getreides pp.
- 3. einige während der Jahre 1806 bis 1813, wo Deutschland unter der französischen Herrschaft seufzte, im Umlauf gekommene französische und westphälische Münzen, als:
 - 1. ein französisches Einfrankenstück von Ludwig den 18ten;
 - 2. ein dergl. halbes Frankenstück von Napoleon;
 - 3. ein dergl. italienisches von demselben;
 - 4. ein westphälischer ein sechstel Thaler von Hieronimus;
 - 5. ein dergl. ein zwölftel Thaler von demselben;
 - 6. ein drei Centimenstück von demselben; eingelegt von dem Stadt-Sekretär August Wilhelm Schmidt;
 - 7. eine Medaille, geschlagen auf die dritte Säcularfeier der augsbürgischen Confession; eingelegt von dem Stadtkassenrentant Gottlieb Anton Zischelstingl.
 - 8. drei Stück der jetzt sich im Umlauf befindenden Scheidemünze; eingelegt von dem Serbikassenrentant Friedrich August Frahnert;
 - 9. die Denkmünze, welche zum Andenken an den bei Väßen gefallenen König August Adolph von Schweden, bei Errichtung des auf dem Schlachtfelde vor Väßen gesetzten Denkmals am 6ten November 1837 geschlagen ist, eingelegt von der hiesigen privilegierten Scheibenschützen-Kompagnie durch den Vorstand derselben:
 - Schön- und Schwarzfärber August Röser,
 - Böttchermeister Kunze,
 - Schneidermeister Heinrich Becker,
 - Golt- und Silberarbeiter Karl Benige,
 - Zimmermeister Christian August Duerfurth.

Merseburg, den 25ten November 1839.

Der Magistrat.

Minkhardt, Seffner, Koeppel, Karlstein, Keffenstein.

Geschrieben

von

Friedrich August Küchenmeister
Königl. Regierungs-Kanzlist.

Nachweisung

der Preise des Getreides und der sonstigen Lebensmittel pp. wie solche am 25. November 1839 gestanden haben, nach Preuß. Silbergelde den Thaler zu 30 Gr. den Groschen zu 12 Silberg. gerechnet.

¹⁾ Sie ist gedruckt und enthält in den 4 Stadtvierteln 237 wählbare Bürger, außerdem in der Altenburg 45, auf dem Dom 11, auf dem Neumarkt 34. Auf einen Abdruck dieser Liste verzichten wir.

| Benennung der Gegenstände | Gemäß | Betrag | | | Benennung der Gegenstände | Gewichte | | |
|---------------------------------|-------|--------|-----|-----|---------------------------------|----------|------|-----------|
| | | Th. | Gr. | Sf. | | Pfund | Loth | Quentchen |
| Waizen d. Berl. Scheff | | 2 | 22 | 4 | Eine Pfennig | | | |
| Roggen " | | 1 | 28 | 10 | Semmel | — | 1 | 1/2 |
| Gerste " | | 1 | 14 | 1 | Eine zwei Pfg. | | | |
| Hafer " | | — | 26 | 6 | Semmel | — | 2 | 1 |
| Erbsen " | | 1 | 15 | — | Eine drei Pfg. | | | |
| Linien " | | 2 | 10 | — | Semmel | — | 3 | 1 1/2 |
| Kartoffeln " | | — | 16 | — | Eine sechs Pfg. | | | |
| Hirse das Pfund | | 2 | — | — | Semmel | — | 6 | 3 |
| Graupen " | | — | 1 | 8 | Ein Pfennig Brod | | | |
| Rindfleisch " | | — | 3 | 2 | (Silbergeld) | — | 2 | 2 1/2 |
| Kalbfleisch " | | — | 1 | 11 | Ein zwei Pfg. Brod | — | 4 | 1 |
| Schöpfenfleisch d. Pf. | | — | 3 | — | Ein drei Pfg. Brod | — | 6 | 1 1/2 |
| Schweinefleisch d. Pf. | | — | 3 | 6 | Ein sechs Pfg. Brod | — | 12 | 3 |
| Butter das Pfund | | — | 7 | 6 | Ein Groschen Brod | | | |
| Speck " | | — | 6 | 3 | (Silbergeld) | 1 | 3 | |
| Bier das Quart | | — | 1 | — | Ein zwei Gr. Brod | 2 | 6 | |
| Branntwein d. Quart | | — | — | 5 | Ein drei Gr. Brod | 3 | 9 | |
| Heu der Centner | | — | 1 | 5 | Ein vier Gr. Brod | 4 | 12 | |
| Stroh das Schock | | — | 5 | 8 | Ein fünf Gr. Brod | 5 | 15 | |

Merseburg vor hundert Jahren.

(Fortsetzung.)

(8. Band der Köppeschen Chronik.)

(108) den 16. Octbr. 1815. gestern wurde hier wieder eine große Exekution vollzogen, welche die ganze Stadt in Bewegung setzte. es wurde nehmlich den Bäcker Tauten in der Altenburg, durch die hiesige Garnison, in Beisein ihres Majors, des altenburgischen Bürgermeisters, einer Menge Soldaten, Gensd'armes, Gerichtsdiener u. s. w., ein schwarzes Kreuz an die Thüre genagelt; wobei der Major eine Rede hielt, worinnen er unter andern folgendes sagte: „dieses Haus, und der Eigenthümer desselben, sind so schlecht: daß nichts dergleichen in Merseburg zu finden ist. — Das schwarze Kreuz, wird ihm zum Schandzeichen an seine Thüre geheftet: da derselbe seine Einquartierung so unverantwortlich schlecht behandelt, und ihnen unter andern, ein Bund Stroh, zur Lagerstelle für drei Mann, hingeworfen hat. — Wer an diesen Hause vorüber gehet, spude es an, und habe mit diesen Menschen keine Gemeinschaft (109) mehr; — der künftig keine andere Einquartierung als Spitzbuben und Verbrecher ins Haus bekommen soll!“

den 18ten Oktbr. 1815. gestern Abends um 7 Uhr wurde, zum Andenken der Leipziger Schlacht, mit allen Glocken geläutet; vom Rathhause die Melodie: „nun danket alle Gott! und vom Thurm „was Gott thut, das ist wohlgethan“; — gelassen. — Es war, als ob das letztere, uns zur Gedult und Ausdauer ermahnen sollte.

Dumpf und traurig, schallten die Glockentöne, in der Stille der Nacht, über die Stadt hin; — das Grabgeläute, von Sachsens scheidenden Genius: der mein unglückliches Vaterland, der Willkühr dieser Raubthätigen überlies. Die Natur trauerte; der Regen fiel stromweise vom Himmel; ein fernes Wetterleuchten erhelle auf Augenblicke das schwarze Dunkel. — Alles verpicht schlechtes Wetter zum heutigen Feste, wo die Einweihung der neuerrichteten Siegessäule, an der lauchstädter Straße, wo früher die Brandsäule stand, vor sich gehen soll. —

(110) In Leipzig sind alle Feierlichkeiten an diesen Tage, der Sachsen so viele Wunden schlug, auf königlichen Befehl untersagt worden.

Nachmittags um 1 Uhr. Das Wetter erheiterte sich dennoch, und die Sonne beleuchtete freundlich die Thorheiten des närrischen Menschengeschlechts.

Welch ein Aufzug! alles bunt unter einander: alt und jung wadete im Rothe fort, bis zu den neuerrichteten Heiligthum. Die Deputirten der Landleute, zu Pferde, nahmen sich noch am besten dabei aus. — Bei unserer Ankunft, am Leichensteine, auf welchen ein glänzend vergoldete Sonne schimmerte, wurde „nun danket alle Gott!“ angestimmt, und der Conrector des hiesigen Gymnasiums, Baumgarten Crusius, zerarbeitete sich fürchterlich, um eine hochtönende Rede abzuhäpeln, wovon ich

aber leider kein Sterbenswürthchen verstehen konnte; alsdann: — (111) — nun, da war es alle; — da zogen wir, unter Trompeten und Paukenhall wieder nach Hause; begaben uns in die Stadtkirche, und hörten hier nochmals, wie unser Diaconus den verrufenen Napoleon dem Kopf wusch. — Zuletzt wurden noch 500 Rekruten auf Kosten der Stadt gespeiset, wozu der Garfoch Elbe, das Eisen, in ziemlich dreißigen Schüsseln auf das Rathhaus lieferte.

Der Postcommissarius Grohmann, welcher sich bei der letzten Durchreise des Königs, so fürchterlich betrunken hatte, daß er nebst seinen Postkillionen, den Kämmerer Buxbaum auf den Neumarkte, die Wache im Neumarktsthore und einen Knecht, prügelte; wollte heute die Sache wieder gut machen: und speißte deshalb mehrere Soldaten auf seine Unkosten. Abends wurden an mehreren Orten vor der Stadt, und auf den umliegenden Dörfern, Freudenfeuer angezündet; wo zu jeden derselben (112) 1/2 Klast Holz und 1 Schock Stroh geliefert werden mußte. Sie branden aber nur kurze Zeit, da die Hälfte davon gestohlen wurde.

In der Nacht mußte man noch die Lichter, auf dem Rathhause, auslöschen, um die Soldaten nur wieder los zu werden, die sich größtentheils betrunken hatten.

den 31ten Octbr. 1815. Seit acht Tagen, marschirt die russische Armee, über Weiskensels, Naumburg, Lützen, Leipzig usw. Man sagt, daß sie sich noch nie so schlecht betragen haben, wie jetzt: — sie stehlen wie die Nachtraben; in Leipzig haben sie einen Wagenschuppen erbrochen, und das Tuch aus allen Aufsätzen geschnitten; in Weiskensels, wo sie eben, des Marktags, auf den Markte einen Kreis geschlossen hatten, um ihr gewöhnliches Morgengebet abzurufen, (113) benutzte ein Theil derselben die Abwesenheit der dasigen Krämer, um, in deren Buden, die Marktkästen auszuräumen; wo sie unter andern einen dasigen Leineweber für mehr als 300 Rth. Leinwand stahlen. Der Leineweber, der dieses zu spät bemerkte, ließ ihnen, in der Angst, bis Leipzig nach, und meldete es dem Major dieses Regiments. „Lieber Mann“, erwiderte dieser: „ich will zwar das ganze Regiment durchsuchen lassen; allein, wenn man nichts finden sollte; so ist es für ihn ein Unglück; und er wird sogleich mit nach Rußland abgeführt.“ Durch diese Drohung erschreckt, ließ der Leineweber sehr gern seine Leinwand im Stiche. In Leipzig sollen sie zwei Bürger todtgeschlagen, und bei Weiskensels, vorgestern einen Bauer erstochen haben. Die Post ist von ihnen an mehreren Orten angefallen, und viele Reisende auf (114) den Landstraßen ausgeplündert worden.

Auch wir hatten das Glück, daß den 22ten und 23ten Octbr. ein Theil der kaiserlichen Equipage, unter Bedeckung von Kosaken, hier durch auf Halle ging. Daß die russisch Gefinnten hier unaussprechlich glücklich waren, wie sie diese Goldengel wieder zu sehen bekamen, läßt sich denken.

den 30ten Octbr. 1815. Abends um 8 Uhr, war ein großes Feuer in Knappendorf, wo das schöne Guth, der Wittve Lachner, gänzlich abbrante, so, daß nichts wie das Vieh gerettet werden konnte. Das Feuer rüthete den ganzen Himmel; es schien, als ob es in der Stadt brennte.

den 1ten Novbr. 1815. heute hat man auch dem Brandstifter von Knappendorf entdeckt, es ist der Sohn des Pastor Kötzel in Geusau, der zeitler als Knecht in Wehmar gedient hat. Dieser junge Mensch, er ist erst 19 Jahr alt (115) ist der einzige Sohn des Pastor Kötzels, eines sehr reichen, aber schrecklich geizigen Mannes, und wurde, als Kind, bei seiner Großmutter, der Wittve Böhme, in Knappendorf, erzogen, welche noch mehr Vermögen, als Kötzel, besitzt. — Die Großmutter, ließ den Knaben allen Willen; — er wurde lässlich, und stahl endlich seiner Großmutter, durch eine alte Magd versührt, 300 Rth. — worauf ihm dieselbe aus den Hause jagde, und da ihn sein Vater ebenfalls nicht aufnehmen wollte, sah er sich genöthiget, Knechtbedienste zu verrichten. Aus Rache nun: da er hörte, daß die Böhmen ihr Gut seiner Schwester, der Braut des jungen Lachner, zu wenden wollte, zündete er dessen eigenes Guth an, um diese Verbindung zu hintertreiben.

Den 30ten Octbr. 1815 erkrankt der Zimmermann Dresde in der Saale, und kurz zuvor erkaupte sich ein Regierungs-Codpist, Schuldenhalber, in der Saale. (116) Vorige Woche erkaupte sich auch der Domsyndicus Schmidt. Es war ein lothrer Zeißig, der bei mehr als 1500 Rth. jährlichen Einkünften, doch ungeheure Schulden hint rieß; er machte schrecklichen Aufwand, und hatte beständig hübsche Mägde, mit denen allen er lebte, zuletzt soll er noch die Kasse angegriffen, und unmündiger Kinder Gelder unterschlagen haben.

Den 2ten Novbr. 1815. gestern hatte der alte Fleischer Schlag, aus der Altenburg, das Unglück, in der Oberburgstraße, unter einen Wagen zu fallen, und durch diesen gerädert zu werden.

Die Kassenbillet saugen wieder etwas an zu steigen.

Den 3ten Novbr. 1815. jetzt brennen nun Abends die neuen Laternen in der Burgstraße, Entenplan, Gottthardsgasse, auf den Markte u. s. w. Es geht aber (117) beim Anbrennen derselben, noch ziemlich langsam, und bedarf noch mancher Verbesserung.

Gestern hatten wir auch das Glück, unsern ehemaligen russischen Kommandanten wieder hier zu sehen, der seine alten Geliebten: das Fr. v. H., Fr. v. D., Jungfer U. u. s. w. besuchte. Es ist noch immer das dumme Kind, von ehedem.

So eben ist wieder eine neue Vermögenssteuer ausgeschrieben worden, 3 ggr. von 100 Rth.

Sämmtliche Bierkaupler sind wieder in Bewegung, um die Bierkommission zu stürzen; vorige Woche fuhren die Hauptkaupler, Antonio Petroni und unser ehemalige Burgermeister, glorreichen Andenkens, Grohmann, zu den Staatsrath Bilow, um ihre Sache durchzusetzen; auch läuft ein Schreiben, zum unterzeichnen, bei der brauenden Bürgerschaft herum, (118) das gegen die Bierkommission gerichtet ist.

Bis jetzt ist die Witterung sehr schön, und gar nicht kalt gewesen, seit ein paar Tagen fängt es aber an zu regnen; auch war es gestern ziemlich kalt.

Den 8ten Decbr. 1815. Vorgestern war es noch so warm, daß man glaubte, der Winter werde ganz außen bleiben; seit gestern ist es aber so kalt geworden, daß die Fenster gefroren sind, und trotz allen Einheizen nicht aufthauen wollen.

Den 4ten dieses hatten wir hier ein neupreußisches Landwehr Regiment im Quartier, das nach Pohlen marschirt; und vorgestern ging das Königsberger Lazareth hier durch.

Joachim Murat, der ehemalige König von Neapel hat ebenfalls sein Ende gefunden; er ist, bei seiner Landung, in Calabrien, gefangen und erschossen worden.

(119) den 9ten Decbr. 1815. die Kälte ist heute schon zu einer solchen Höhe gestiegen, daß Saale und Geißel feste zugefroren sind; denn der Teich ist längst mit Eis bedekt. Gestern sind zwei preußische Soldaten auf den Wagen erstoren, der eine davon kam aber wieder zu sich. Ein Mann von hier namens Bengler erfror auf den Wege nach Weiskensels, beßgleichen auch eine Frau mit ihren Kinde.

den 10ten Decbr. 1815. gestern Abend wurde der Gastwirth Herrfurth, unter den Eise, im langen Graben, ertrunken gefunden, den man seit einigen Tagen vermißt hatte. Er war wahrscheinlich in der Trunkenheit hineingefallen, da er die Tabakspfeife noch im Munde hatte, wie er gefunden wurde.

Das preußische Landwehr Regiment, welches vorgestern den 8ten dieses hier ankam, war dasjenige, dessen man sich zum Erschießen der 9 sächsischen Garbitten bedient hatte. Sie rüthten sich dessen an allen Orten, und waren übrigens von der groben pommerischen Sorte.

(120) 12ten Decbr. 1815. Vorgestern erfror der Fleischer Pommer von Neumarkte; und die Tochter des Maurergesellen Pöhle, die als Magd diente, und einen preußischen Chirurgen 25 Rth. gestohlen haben sollte, ward ertrunken im Wasser gefunden, worinn sie sich wahrscheinlich aus Furcht und Scham gestürzt hatte — Ueber einen preußischen Soldaten ging ein beladener Wagen hinweg, und zerquetschte ihm jämmerlich den Kopf, doch wurde er noch lebend nach Weiskensels, ins Lazareth, geschafft.

Vorgestern, des Nachts, sind viele Preußen, in der Stille durchmarschirt, auch gingen gestern die Equipagen des Marschall Blücher hier durch.

Die Biermalkontenten haben obgesiegt, und die unglückliche Bierkommission hat unterliegen müssen.

Am 14ten Decbr., wo die Bier-Revolution vor sich ging, war die brauende Bürgerschaft auf das Rathhaus beordert worden, um hier die Willensmeinung E. hohen Gouvernements (121) zu vernehmen. Alt und jung krömte hinauf. Vetter Villa Stiefen, der mir unterwegs begegnete rüfte mir schon von weiten zu: „bleib unten Vetter! — oben ist es nie auf den polnischen Reichstage: — du kannst kämpfen, schon hier auf den Markte schreien hören!“



Ich fand den Rathssaal schon gedrückt voll Menschen, die ziemlich laut ihre Meinung, über diese neue Veränderung, aussprachen. Es war ein Gesumme, daß man sein eignes Wort nicht hören konnte. Plötzlich ward es stille; — die Thüre zur Rathsstube öffnete sich, und wir passirten hinein. Wir fanden hier, die beiden Hofräthe, Weinhold und Kiefewetter nebst den Rathsassessor Gröschel schon hinter dem Rathstische versammelt und auf uns wartend: — Feierliches Schweigen: — der Hofrath Kiefewetter nahm das Wort, und bemerkte: daß zwar die Weiber als Krone der Schöpfung zu betrachten, auf dem Rathshause aber doch nichts nütze wären. (Es befanden sich nehmlich viele dergl. Kronen in unserer Mitte, die sich ziemlich (122) unnütz machten,) — allgemeines Gelächter; — es erfolgte wieder Stille, und die Thüre zur Versastube öffnete sich, aus welcher Antonio Petroni, Grohmann und H. Engelhard, feierlich eintraten, von den anwesenden Hofräthen, als alte Bekannte freundlich begrüßt wurden, und hinter dem Rathstische platz nahmen.

Engelhard forrirte die Federn; — die Herren flüßterten mit einander.

Allgemeiner Tumult unter den Anwesenden; man trat auf die Fußstapfen, um besser über einander hinwegsehen zu können. — Geschrei: „Sind diese etwa ein Dreck mehr als wir! was wollen diese allein am Rathstische? — es sind die Bierkaupler u. s. w.“

„Sch! — stille! Ruhe, meine Herren! rufte der Kiefewetter: „E. hohes Gouvernement hat, auf Ansuchen der Deputirten einer brauenden Bürgerchaft, beschloffen.“ Geschrei: „wer ist diese Deputation? weißt Du etwas (123) davon? — ich weiß nichts! — ich auch nicht!“ — Der Hofrath fuhr, etwas betreten, folgendermaßen fort: „beschloffen, daß der Bürgerchaft ihre alten Rechte wieder zurück gegeben werden sollen, und die vorige Commission zur Ablegung der Rechnung angehalten werden soll. Da sie nun wohl einsehen werden, daß dieses Geschäft nicht durch alle betrieben werden kann, so verordnet E. hohes Gouvernement, daß neue Commissarien aus ihrer Mitte gewählt, und ein Rathsglied, der Herr Assessor Gröschel, dem Vorsitz bei dieser Commission führen soll.“ Die Anwesenden: „Ei! so, so!“ — „Wir selbst“, fuhr der Hofrath Kiefewetter fort: „ich und der Herr Hofrath Weinhold, sind von E. hohem Gouvernement mit der Führung dieses Geschäfts beauftragt, und die übrigen Herren, werden die Verwaltung dieses Geschäfts gehörig vertheilen.“

Der alte Grohmann: „ja, da kann z. B. der Erste davon das Geld (124) einnehmen.“

Gelächter: „horcht! — die reden schon von Geld einnehmen!“ der Hofrath: „Meine Herren, sie werden nun unter sich ausmachen, wie viel sie Commissarien ernennen wollen.“ Geschrei: „was meinst d'en? — ich dachte Ste?“ — Franke: „zwölfe wie die Apostel und unser Ausschuß!“ „nein achte!“

Der Hofrath: „nun, so wollen wir denn achte erwählen wenn Sie meinen.“ Grohmann: „das ist ja gar nicht nötig: — wir haben ja schon gewählt: die Herrn Antonio Petroni, Herrn Engelhard, ich und.“ er nennt noch mehrere Kaupler: „Hohl: „daß wäre noch schöner! was haben uns diese Kaupler zu befehlen? — die Commissarien müssen von allen gewählt werden können!“ Geschrei: „recht so! recht so!“

Der Hofrath, etwas konfus geworden, zu Grohmann: (125) „Stille! hier hat niemand etwas vorzuschreiben!“

Grohmann und die übrigen Kaupler schleichen sich fort. Der Hofrath: „nun, meine Herren, so lassen Sie uns denn zur Wahl schreiten: — man stimmt; Hofrath zu Markus: „wie heißen Sie denn, lieber Freund?“ — Markus! — So, und Ihr Geschäft?“ — ich bin der Graupenmann!“ „nun, das ist schön: wen wählen Sie denn?“ — Schla'en S'n mer n' paar vor!“ Schröter der Steinseger: „nun da sehe eins das dumme Schindluder! — denken Sie einmal, gnädiger Herr; der dumme Kerl hat wollen Rüster werden!“ Allgemeines Gelächter. — So ging nun die übliche Wahl fort, und am Ende, waren doch lauter Kaupler gewählt worden.

den 17. Decbr. 1815. die Bourbons in Frankreich, scheinen ihre Unthertanen nicht mit sanfterm Zepfer (126) regieren zu wollen; man verfolgt, ihrerseits, alle Anhänger Napoleons auf das grausamste; so eben ist auch der Marschall Ney erschossen worden. In Niemes verfolgt man die Protestanten, schließt ihre Kirchen, und hat mehrere davon ermordet.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegseuche in Bündorf im J. 1762/1763.

Von Pastor Seiffge.

Schlimmer als die Einbußen an Hab und Gut, welche die Einwohner von Bündorf im Verlaufe des 7jährigen Krieges gehabt hatten, waren die Schäden an der Gesundheit, welche sie Ende 1762 und Anfang 1763 erlitten. Seit Anfang December 1762 waren verschiedene Abteilungen Preussischer Artillerie auf dem Marsche nach Querfurt durch das Dorf gekommen und hatten Nachtquartier genommen. Mitte December erkrankten verschiedene Einwohner. Als die Krankheit immer weiter um sich griff, erstattete der Schöppe Christian Kunkel am 31. December endlich Anzeige beim Gerichte. Er führte aus, „bei der Artillerie wären viele Kranke gewesen, welche die Unterthanen in ihre Betten hätten legen müssen, wo sie zu 2 Tagen liegen geblieben wären. Die Gemeindeglieder wären alle in den schlechtesten Umständen und marode gewesen, da von den Soldaten 6—10 in ein Haus einquartiert worden wären. Die Arznenen von Lauchstädt und Merseburg hätten nichts geholfen, und es sei nun so weit, daß das ganze Dorf bis auf 4 Häuser infiziert sei; bis zum 30. seien binnen 3 Tagen 8 Personen gestorben. Niemand könne helfen; sie wüßten nicht einmal, wie sie die Toten aus Mangel an Leuten begraben und die Lebendigen warten sollten. Des verstorbenen Ehr. Raths 2 Kinder lägen auch krank; die alte Hirtin warte sie. Raths 2 Kühe, 2 Schweine und 1 Sau mit 9 Jungen müßten fast verhungern, weil niemand sie fütterte. Er selbst hätte auch einen Anfall gehabt, er wolle aber gern mit Rath und That beistehen; die übrigen Mahregeln überlasse er dem Gerichte.“ — Das Bündorfer Patrimonialgericht tat nun die nötigen Schritte und ließ den Landphysikus Dr. Christian Leberecht Förster aus Merseburg zur Untersuchung der Kranken kommen. Dieser erschien am 31. December und gab nach Besichtigung der Leidenden folgendes Krankheitsbild: „Die Krankheit fängt sich an mit Frost, Schwindel und Kopfschmerz, großer Mattigkeit, Beklemmung und Stechen auf der Brust, Herzens-Angst, Reizen und Schmerzen in den Gliedern; der Appetit verliert sich, manche sind verstopft, andere durchfällig. Diese Zufälle vermehren sich nach dem 4. und 7. Tage, die Verwirrung im Kopfe nimmt zu; sie haben entweder gar keinen Schlaf oder einen sehr tiefen Schlaf. Manche bekommen Flecke, und in diesem Zustande bringen sie 12 bis 14 Tage zu, ehe sie sterben.“ — Sein Urtheil abschließend bezeichnete Dr. Förster die Krankheit als „hörsartiges, hitziges Fieber teils mit, teils ohne Flecken.“ (Typhus?) Die Seuche verbreitete sich in den ersten Tagen des Januar 1763 noch weiter, „weil Gesunde und Kranke nicht allein in einer Stube, sondern auch in einem Bette beisammen lagen und es an der nötigen Wartung und Reinlichkeit fehlte.“ Am 2. Januar berichtete Schöppe Kunkel wieder, „daß noch keine Veränderung eingetreten sei und daß man, um die Toten zu begraben, Leute aus anderen Dörfern angenommen habe.“ — Als darauf auch in Knapendorf, Neyschkau, Milzau und Bischdorf mehrere Personen erkrankten und starben, verbot die Behörde in Merseburg „die Communication mit den infizierten Ortschaften.“ Das Toten-Verzeichniß von Bündorf v. J. 1762 zählt 24 verstorbene Personen auf, darunter im Monat December allein 9. Im J. 1763 starben 37 Personen und zwar 11 im Januar, 6 im Februar, 8 im März. Während dieser Monate blieb Bündorf von Einquartierung frei. Unter den an der Seuche Verstorbenen waren der damalige Bündorfer Lehrer Joh. Sam. Pauli und der Bischdorfer Richter Christian Walpurg, ein Schneidermeister und zugleich Schriftsteller.* Im April hörte die Seuche auf.

*) Bemerkung: Er zeichnete die Träume, die er nachts hatte, auf und gab sie unter dem Titel: „Das Wohlsehende Auge“ heraus. Ferner stammte von ihm: „Der bekehrte Soldat“, gedruckt mit Vorrede v. Baumgarten, enthaltend seine Lebensgeschichte. Das Buch wurde für 6 Ggr. in den Gemeinden verkauft.

Druck von L. H. Höcker, Merseburg.

Merseburger Correspondent.

Ercheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und
Festtage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bzw.
1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen
vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 224. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Literarische — Kurztitel

Abonnementspreis: Für die einspaltige Beilage oben bez.
Raum 20 Pf. im Reklameteil 40 Pf. Chiffreanzeigen und
Nachlieferungen 20 Pf. mehr. Plagiatfrist ohne Beschrän-
kung. Schluß der Anzeigenannahme: 8 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Holzstraße 4. —

Nr. 238.

Sonntag den 10. Oktober 1915.

42. Jahrg.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben den Vormarsch in Serbien begonnen. — Griechenland erklärt strengste Neutralität. — Neue italienische Angriffe blutig abgeschlagen. — Weitere Erfolge an der Ostfront, mehrere Tausend Russen gefangen genommen.

Siegesaussichten im Süden der Donau.

Früher fürchtete man balkanische Verwicklungen als Ausgangspunkte möglicher europäischer Brände. Heute aber hat der europäische Krieg den Balkan in Brand gesetzt. Die Diplomatie der Zentralmächte hat einen großen Erfolg erzwungen, indem sie Bulgarien für ihre Interessen gewann und dadurch die Wiederaufrichtung des russischen und Entente-Interessen überhaupt, dienen sollenden Balkanbundes verhinderte. Dieser diplomatische Sieg wurde durch verschiedene Umstände erleichtert, vor allem durch den schon längst gefassten Beschluss Bulgariens, sich wieder in den Besitz des Teils der Kriegsernte zu setzen, der ihm vor einigen Jahren durch seine damaligen Verbündeten entziffen worden war. In Betracht kam ferner das die kaiserliche Regierung zum Anschluß an die Zentralmächte ermutigende Ausbleiben vierverbändlicher Trümmer auf allen Kriegsschauplätzen, sowie die nach Wien und Berlin gravitierenden Meinungen des Zaren Ferdinand. Daß die Könige von Rumänien und Griechenland ebenfalls Sympathien hegen, trägt zweifellos zur Verbesserung der Lage bei.

Die Situation im Süden der Donau ist nunmehr eine solche, die eine Entente-Intervention vor allem Dingen, wenn Rumänien und Griechenland nicht zugunsten der Entente intervenieren. Griechenlands alleinige Einmischung würde die Lage zwar erschweren, aber Bulgariens Parteilochung noch nicht unter allen Umständen gefährden, da der rechtzeitige Einmarsch deutscher und österreichischer Truppen in Serbien zweifellos geworden ist und es doch als sehr unabweislich angesehen werden muß, daß die französisch-englische Unterstützung Serbiens durch eine genügend große Streitmacht bewerkstelligt werden kann. Die Befehlsstellen brauchen ja an anderen Stellen ihre Kräfte weit notwendiger, so daß die an der mazedonischen Küste gegenwärtig

ausgeschifft werdenden Truppen schwerlich zahlreich genug sein werden, die bei Konstantinopel zu dessen Schutz längst verammelten Türken bei ihrem vorwärtzsehenden Nord- und Westwärts unerschädlich zu machen. Die Gerichte von einer beabsichtigten Landung russischer Korps in den bulgarischen Häfen Borna und Burgas sind gewiß nur moskowlische Drohungen und ohne Belang, da sie leicht zu verhindern sein würde, falls Rußland wirklich Soldaten für eine solche Expedition übrig haben sollte.

Entscheidend ist die Beteiligung italienischer Heere an diesem Kriege im „nahen Südosten“, von den das eine auf dem Wege über Albanien auf dem Balkan einbrechen, das andere von der Westküste Kleinasiens aus eine Diversion in der Richtung nach Konstantinopel versuchen oder die Anglo-Franzosen auf Gallipoli abdrängen soll. Um die Italiener auf türkischem Boden in Schwach zu halten, wird die osmanische Heeresleitung wohl genügende Streitkräfte zur Hand haben.

In dem nunmehr beginnenden Balkankriege wird nicht nur viel auf das Zahlenverhältnis der auf beiden Seiten kämpfenden Kräfte, sondern auch auf die Schnelligkeit des Einmarsches in Serbien, das organische Zusammenwirken der sich unterstützenden Heere und die Herstellung der Verbindung zwischen denselben ankommen. Aber das wichtigste Wort wird auch hier die Leistungsfähigkeit der schweren Artillerie sprechen, welche auf deutscher, österreichisch-ungarischer und türkischer Seite, nach allen seit mehr als Jahresfrist gemachten Erfahrungen, eine der gegnerischen weit überlegene ist.

Zur Kriegslage.

Ein Artikel in der gesagten „Stampa“, deren Beziehungen zu Giotelli bekannt sind, erregt großes Aufsehen, weil darin die neue Offensiv der Entente als wirkungslos, die Balkanoffensive der Entente als zweifelhaftes Unternehmen und die deutschen Stellungen im Osten und Westen als fest und unerschütterlich bezeichnet werden.

Die „Independence Roumaine“ schreibt: Das russische Ultimatum an Bulgarien und das Verlangen der Entente, in Saloniki Truppen zu landen, sind Anzeichen, daß wir uns dem Gipfel des europäischen Krieges und daß vielleicht die wichtigste Schlachtfeld auf der Balkanhalbinsel entwickeln wird.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Der Einmarsch der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in Serbien.

Der Übergang der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte über die innere Drina, die Save und die Donau wurde fortgesetzt. Die Verbände der Serben, unsere Unternehmungen zu führen oder zu vereiteln, scheiterten auf allen Punkten. Nunmehr ist auch ein fertiger Kriegsbericht erschienen. In denselben heißt es:
An der Donaufront waren Feindschiffe und Kanonen am 1. Oktober 50 Granaten auf unsere Stellungen bei Ram, aber ohne jeden Erfolg. An der Savefront behauptete unsere Artillerie ein feindliches Lager nordwestlich von Ratow. In der Nacht zum 5. Oktober schoß ein feindliches Kanonenboot und ein feindliches Wehrschiff auf der Insel Kocare auf die Stellung Belgrad, aber

ohne Ergebnis. Wir verhinderten einen Versuch des Feindes, die Save gegenüber von Banovo Brdo (Prabovo?) in Booten zu überfluten.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressquartier wird gemeldet:
Auf einer Frontbreite von annähernd vierhundert Kilometer sind unsere verbündeten Truppen über die Serbien abschließenden Stromschnellen durchgebrochen, haben den Widerstand des Feindes bezwungen und stehen nun auf feindlichem Boden. Unsere in längerem Stillstand überhäufig gewordenen Kräfte in Bosnien haben im Verein mit anderen bereitgestellten Truppen die Drina überflutet. Auch sie sind in Feindesland einmarschiert. Starke deutsche Verbände scheinen den Übergang und die Festigung im Donaubereich östlich von Belgrad erzwingen zu haben. Um dem die Zentralstellungen haltenden Feind den eigenen Willen aufzuzwingen, bedarf es entschiedener Vorstöße, was für eine mehrere starke Kolonnen erfordert. Die jetzigen Ereignisse sind die Einleitung zu Operationen, die im voraus anzudeuten noch nicht möglich ist.

Das Oberkommando der an der bulgarischen Grenze verammelten serbischen Truppen liegt nach Aussagen aus Nikh, in den Händen des Generals Stephan Tjepanowitsch. Die Armee besteht aus fünf Divisionen.

Bulgarische Entscheidung und der Vierverband.

Die Aktion des Vierverbandes gegen Bulgarien soll nach Äußerungen Petersburger unrichtiger Kreise in dem Augenblick beginnen, in dem bulgarische Truppen die mazedonische Grenze überschreiten. Die bisher in Saloniki gelandeten Truppen sind nicht der englisch-französischen Verbändeernahme entnommen, sondern bestehen aus Reservisten, die bisher in Malta und Ägypten stationiert waren. Die Heranziehung italienischer Kontingente wird erst erfolgen, wenn es feststeht, daß Serbien nicht mehr auf die Unterstützung eines anderen Balkanlandes rechnen kann. Russische Hilfstuppen werden vorläufig nicht in Serbien abgehen, dagegen werde der serbischen Heeresleitung eine Anzahl russische Generalstab- und Artillerieoffiziere zur Befähigung gestellt werden.

König Ferdinand von Bulgarien wird selbst den Oberbefehl über die Armees übernehmen.

Es werden 300 000—400 000 Mann nach Mazedonien gebracht.

Aus Paris wird gemeldet: In der „Guerre sociale“ erklärt Berge, er wisse nicht, wieviel Truppen die Alliierten nach Mazedonien senden würden, aber man dürfe nicht in den alten Fehler verfallen, wie fernerseit bei dem Dardanellenunternehmen, und jetzt wieder ungenügende Truppenmassen in kleinen Gruppen nach Mazedonien senden. Wenn Rumänien nicht eingreife, würden die Alliierten mindestens 3 000 000—4 000 000 Mann gebrauchen, um des Erfolges sicher zu sein. Da man keine der jetzigen Schlachtfelder, auch nicht die Dardanellenfront schwächen dürfte, so müßte man sich fragen, woher man die notwendigen Truppen nehmen solle.

Die deutsche Regierung hat die formelle Versicherung nach Athen gegeben, daß Bulgarien Griechenland nicht angreifen werde und auch mit einem Angriff auf Serbien solange warten werde, bis dieses von den Zentralmächten gemorfen sein würde. Die bulgarischen Truppen wurden bei Strumnitza konzentriert. Dieser Ort liegt nahe der Eisenbahn von Nikh nach Saloniki. Offensichtlich haben die Truppen den Auftrag, die Eisenbahn zu besetzen oder zu vernichten.

